

Titelbild:  
Max Hutzler

**IMPRESSUM:**

**Herausgeber:**

pax christi Bistumsstelle Regensburg  
Internet: <http://www.paxchristi-regensburg.de>  
bistumsstelle@paxchristi-regensburg.de

Sprecherin: Elisabeth Reinwald  
93164 Laaber, Föhrenweg 3c  
Tel.: 09498/8954  
Sprecher: Max Hutzler  
93128 Regenstauf, Franz-Schubert-Str. 11  
Tel.: 09402/2688

**Redaktion dieser Ausgabe:**

Dr. Evelinde Hutzler, Max Hutzler, Otto Josef  
Zündorf (v.i.S.d.P.), Paul Reinwald  
Postanschrift: 93047 Regensburg  
Landshuterstraße 13, Tel.: 0941/ 563598  
otto.josef.zuendorf@gmx.de

## **Inhalt**

<b>Auf ein Neues</b>	<b>1</b>
<b>Interview mit Reinhard Kellner</b>	<b>2</b>
<b>Ein Deutschland für alle</b>	<b>6</b>
<b>Erinnerung, Verantwortung, Zukunft</b>	<b>9</b>
<b>Bericht über eine Reise in die Ukraine</b>	<b>10</b>
<b>Südafrika im Frühjahr 2006</b>	<b>16</b>
<b>Leuchttürme in Südafrikas Gesellschaft</b>	<b>17</b>
<b>Konstituierende Sitzung des Diözesankomitees</b>	<b>19</b>
<b>Friedensgottesdienste</b>	<b>20</b>
<b>Buchbesprechungen</b>	<b>21</b>
<b>Gedenkrede für Norbert Brox</b>	<b>23</b>
<b>In eigener Sache: Brief an die Mitglieder</b>	

## Auf ein Neues

Wieder mal ein neuer Anfang, oder besser ein neuer Anlauf, mit unserem Rundbrief. Eben habe ich zurückgeblättert ins Jahr 2002. Da lese ich in der damaligen Januar Ausgabe: "Aus redaktionellen, auch persönlichen Gründen erscheint unser Rundbrief heuer und in Zukunft jeweils zu Beginn und in der Mitte des Jahres."

Das war dann leider nicht in der beabsichtigten Stringenz durchzuhalten. Wir können eben doch nicht ganz wegstecken, dass fast alle in der Rundbriefredaktion durchaus zeitaufwändige Berufe haben. Und wenn dann jemandem auch noch familiär oder gesundheitlich etwas quer kommt, dann wirds halt eng. Wir meinen aber, dass wir uns wieder gefestigt haben. Deswegen bekräftigen wir die Vorsätze des damals jungen Jahres 2002 mit der erneuten Hoffnung auf diesmalige Beständigkeit.

Übrigens Neues Jahr! Natürlich wünschen das Sprecherkreis-Team und die Redaktion allen unseren Mitgliedern, Sympathisaten sowie neugierigen Lesern das Beste, Gesundheit und Gottes Gnade für das bevorstehende Jahr 2007.

Die letzten Rundbriefe hatten jeweils ein Schwerpunktthema. So auch diesmal mit Fragen der sozialen Gerechtigkeit. Zu Zeiten, in denen in unserem Land für das Soziale der Begriff Reform seinen angestammten guten Klang als Veränderung zum Besseren restlos eingebüßt hat und stattdessen Angst und Besorgnis verbreitet, wird für die Friedensbewegung die Frage nach der Gerechtigkeit zur Pflicht. Wir werden kein zukunftsfähiges friedfertiges Gemeinwesen demokratisch gestalten können, wenn wir Vertretern neoliberaler Ellbogenmentalitäten nachgeben, die auch im vermögenden Deutschland den Graben zwischen Reich und Arm immer tiefer und breiter ausheben. Noch nie waren umfragegemäß die Menschen so nicht nur politik- sondern demokatiemüde wie derzeit. Können wir bei der Unterstützung der Gegenbewegung auf unsere Kirchen bauen? Wie wahrnehmbar ist hier die "Option für die Armen"?

Es mangelt sicher nicht an Stellungnahmen und Verlautbarungen. Es gibt auch gute Beispiele, zweifellos. Doch wo ist das durchgängig Manifeste, die so gern beschworene Zeichenhaftigkeit, die den Menschen im Land zeigen würde, dass es bei uns anders ist als überall? Ist es unangebracht, von den Kirchen nicht nur die gelegentliche Gegenrede sondern den glaubhaft praktizierten Gegenentwurf zu erwarten?

Antworten darauf bleiben ernüchternd. Wir erfahren dies auch in einem ausführlichen Interview mit Reinhard Kellner. Aus der kath. Jugendarbeit kommend studierte er in den 70er Jahren an der Uni Regensburg Diplompädagogik. Stark engagiert damals im Aufbau der Regensburger Grünen hat er dann an der Seite des unvergessenen langjährigen

Vorsitzenden Fritz Plank die Sozialen Initiativen in unserer Stadt aufgebaut und als Geschäftsführer betreut. Kellner ist ein profunder Gradmesser des sozialen Klimas in Regensburg.

Mit Dr. Harald Klimenta fragen wir in diesem Rundbrief ein wenig nach dem "großen Wurf". Der Regensburger Physiker, Volkswirt und Publizist hat in mehreren Büchern zur Globalisierungsproblematik eindeutig Stellung bezogen und u. a. von Persönlichkeiten wie Hans Peter Dürr und Ernst Ulrich von Weizsäcker profundes Lob erhalten. Wir dürfen kurze Passagen aus seinem neuen Buch veröffentlichen, die einen alternativen Weg zu einem "Deutschland für alle" weisen, weg von zum Überdruß bekannten Hartz-IV- Demütigungen und reichumsbegünstigenden Umverteilungsmodellen.

Wie läuft es mit unseren Projekten? Nach anfänglichen Schwierigkeiten auf der Krim wirklich sehr gut und menschlich anrührend. Man kann das den informativen und zum Teil ausführlichen Berichten von Dr. Anke Janssen und Hana Pflzowa-Karl entnehmen. Das Engagement, mit dem beide Damen zu Werke gehen, ist bewundernswert und, man weiß es längst, sollte es aber nie unerwähnt lassen, das unerlässliche Fundament des Erfolges. Hana Pflzowa-Karl und Dr. Anke Janssen danken wir es, dass die Spendengelder, mit denen wir auf der Krim und in Minsk den noch lebenden Zwangsarbeiterinnen wirksam helfen können, überhaupt an die richtige Frau gelangen. Spannend zu lesen auch als Nachweis dafür, dass wir mit unseren bescheidenen Kräften unsere Fühler doch ganz schön weit ausstrecken.

Das zeigen auch die Berichte von Birgit Beck, der jüngsten Preisträgerin unseres Preises für Zivilcourage "Einspruch wagen". Ihrer Liebe zu Südafrika, dessen Menschen und dem Interesse am Fortgang der gesellschaftlichen Entwicklungen dort ist sie treu geblieben. Der Eindämmung der Geisel Aids gilt seit geraumer Zeit ihr Einsatz. Bei aller Trostlosigkeit, die sich bei diesem Thema bisweilen einstellt, schildert sie begeistert und einfühlsam die Positionen der Hoffnung für dieses Land, "Leuchttürme in Südafrika".

Lange Jahre war Annemarie Konrad unsere Vertreterin im Diözesanrat. In einer Art Rückblende schildert sie noch einmal ihre Eindrücke bei der Konstituierung des Diözesankomitees und die Entscheidungsfindung von pax christi Regensburg, die Mitarbeit auszusetzen.

Am Abschluss des Rundbriefes erinnern wir an unseren langjährigen verstorbenen geistlichen Beirat Prof. Dr. Norbert Brox. Die bewegenden Worte seines ehemaligen Kollegen Prof. Dr. Konrad Baumgartner anlässlich des Gedenkgottesdienstes in Spindlhof, geben wir wieder. Norbert Brox wird uns als Lehrer der Theologie, aber viel mehr noch als Freund gegenwärtig bleiben, der die christliche frohe

Botschaft lehrte und lebte.

Max Hutzler

## “Es gibt nur ein Patentrezept: Bildung und Arbeit”

Interview mit **Reinhard Kellner**, Gründer der Straßenzeitung “DONAUSTRUDL” und Vorstand der Regensburger Sozialen Initiativen

? Reinhard, Du bist verkürzt gesagt ein bisschen das “Soziale Gewissen der Stadt Regensburg”. Angesichts der aktuellen Debatte um das Thema “Armut und soziale Verelendung” - fühlst Du Dich da in Deiner langjährigen Arbeit bestätigt?

**R. K.:** Leider fühle ich mich bestätigt. Wobei ich die aktuelle Debatte nicht ganz nachvollziehen kann. Es sind ja keine neuen Fragen, und ich fürchte, dass auch die Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung nicht über das hinausgeht, was man vor über 30 Jahren bereits im Studium der Sozialpädagogik mitbekommen hat. Dass eine Gesellschaft aus Klassen und Schichten besteht und diese nicht erst durch Hartz IV entstanden sind.

? Wie bist Du eigentlich zu diesem sozialen Engagement gekommen?

**R. K.:** Ausgangspunkt war die katholische Jugendarbeit. Mit 16 Jahren bin ich da reingekommen. Später dann die Hochschulgemeinde. Bin dann zwar im Alter von 32 Jahren aus der Kirche ausgetreten. Aber mich haben natürlich katholische Erzieher und Priester geprägt. Das hat sich im Studium verfestigt. Im Fach Diplompädagogik habe ich zwar eine gute solide theoretische Ausbildung mitbekommen. Aber an der Praxis hat es gefehlt. Und deswegen habe ich mich vom ersten Tag des Studiums an da engagiert, wo ich heute noch bin. Im Sozialpädagogischen Arbeitskreis etwa. Wo ich zwar nicht immer Vorsitzender war, aber doch immer mitgearbeitet habe. Zum Beispiel haben wir uns für Bewohner eingesetzt, die in städtischen Notwohnanlagen gewohnt haben.

? Du bist ja auch im Vorstand der Regensburger Sozialen Initiativen. Wie lange gibt es diesen Verein bereits?

**R. K.:** Die Sozialen Initiativen gibt es seit 1974. Und entstanden sind sie aus demselben Grund, wie er auch heute wieder diskutiert wird. Wir wollten eine Interessenvertretung schaffen für Sozial Schwache, für die – sagen wir es mal so – Unterschicht, für die Armen. Eine solche Initiative hat es vorher in Regensburg nicht gegeben.

? Was sind die Ziele und Aufgaben der Sozialen Initiativen heute. Hat sich das was verändert? Was ist geblieben?



Reinhard Kellner

**R. K.:** Ein Schwerpunkt von damals wurde erfüllt. Nämlich ein Kommunikationszentrum zu schaffen. Das konnte in Form des Jugendzentrums Weingasse realisiert werden. Was nicht erfüllt wurde, sind so Punkte wie Stadtteilorientierung oder auch “Gemeinwesen-Arbeit”, wie das vor 30 Jahren genannt wurde. Kommt zwar jetzt wieder mit dem Projekt der “Sozialen Stadt”, wenn auch mit anderen Betreibern (Stadtbau/Stadt). Dort wird professionell und modern saniert, wobei das Projekt von professioneller Sozialarbeit begleitet wird. Und das funktioniert sehr gut. Man sieht daran, dass man mit professionellem Einsatz durchaus Erfolg erzielen kann. Die Humboldtstraße ist dabei, ihren Charakter zu ändern. Früher war das ein Problemviertel. Das ist sie jetzt

nicht mehr. Wobei sich die Problemviertel dann auch wieder anderswohin verschieben.

? Ein anderer Bereich ist das Projekt “Straßenzeitung - DONAUSTRUDL”. Den hast Du ja mitbegründet. Wie lange gibt es dieses Projekt, und was waren die Motive?

**R. K.:** Den DONAUSTRUDL gibt es seit 1998. Die Motive waren eigentlich die gleichen, die in den 70er Jahren zur Gründung der Sozialen Initiativen geführt haben. Wir wollten damit ein Sprachrohr schaffen für sozial Benachteiligte. Wollten authentische Berichterstattung ermöglichen von Leuten, die arbeitslos sind, die auf der Straße leben, die am Rande stehen, die in herkömmlichen Medien nicht so ihren Platz finden.

? Angesichts der aktuellen Forderung, dass man sozial Benachteiligte nicht nur fördern, sondern auch fordern soll, habt ihr das beim DONAUSTRUDL ja schon lange verwirklicht?

**R. K.:** Jein. Ich habe ein Problem mit diesem Slogan und dieser Verknüpfung. Man kann ja nur die fordern, die dafür auch die notwendigen Voraussetzungen mitbringen. Das heißt: Man muss erst mal fördern. Und da ist als erstes wichtig die Bildung. Aber auch der familiäre Hintergrund muss stimmen. Und das ist ein Punkt, wo es bei unseren Leuten stark fehlt. Kaum einer kommt aus einer intakten Familie oder wenigstens aus einem intakten Umfeld bzw. bringt eine einigermaßen stabile Sozialisation mit. Doch die ist ganz entscheidend. Nicht zufällig kommen 80 Prozent unserer Straßenzeitungsverkäufer nicht aus Regensburg, sind entwurzelte, heimatlose Menschen. Die haben aber in Regensburg wieder eine Heimat gefunden, weil Regensburg vom sozialen Kontext her doch noch mehr bieten kann als eine Großstadt oder sogar eine vergleichbar große Stadt.

? Kann man sagen, dass genau das positive Auswirkungen des Projekts "DONAUSTRUDL" sind?

**R. K.:** Man kann sicher sagen, dass wir für die Straßenzeitungsverkäufer und -mitarbeiter so etwas wie eine Familie sind. Wir leben auch bestimmte Dinge wie eine Familie. Wenn jemand stirbt, organisieren wir eine Beerdigung, hinterher gibt es einen gemeinsamen Leichenschmaus. Ähnlich auch bei Hochzeiten oder Geburten. Wir machen auch gemeinsame Ausflüge. Und nach jeder Redaktionssitzung einmal pro Woche setzen wir uns noch gemütlich zusammen.

? Gibt es eine starke Fluktuation unter den Verkäufern oder bleiben die länger dabei?

**R. K.:** Wir haben etwa ein Drittel Fluktuation. Aber etliche sind noch seit dem Start 1998 dabei. Die anderen wachsen aus dem Projekt raus. Weil sie zum Beispiel anderswo Arbeit gefunden haben. Immerhin konnten wir ja bereits sechs Leute in den ersten Arbeitsmarkt vermitteln. Die suchen sich natürlich neue Bezüge, eine neue Heimat. Und leider ist es oft so, dass die "Erfolgreichen" dann nicht mehr da sind. Dafür kommen wieder andere, die auch eine Chance suchen und auch nutzen.

? Wie ist die Resonanz auf diese Zeitung bei den Käufern?

**R. K.:** Der Strudl hat sich etabliert, gehört mittlerweile zum Stadtbild. Unsere Verkäufer werden respektiert, es gibt kaum Anmache. Die Kunden respektieren, dass hier keiner bettelt. Ich sage immer zu unseren Leuten: Ihr seid kleine Unternehmer. Ihr kauft eine Zeitung und verkauft sie dann fürs Doppelte. Das ist dann euer Verdienst. Von daher stehen die Verkäufer auch hinter der Zeitung. Und 7000 Exemplare pro Monat sind für eine Stadt mit der Größe wie Regensburg wirklich nicht schlecht. Da stehen wir im bundesweiten Vergleich ganz vorne.

? Wie finanziert sich das Projekt?

**R. K.:** Wir finanzieren uns zu 99 Prozent aus eigener Tasche. Die Stadt gibt lediglich einen Mietzuschuss von 1200 Euro pro Jahr. Unsere wichtigsten Finanzquellen sind Spenden, der Verkauf und die Anzeigen. Als viertes Standbein ist in letzter Zeit noch der Bücherverkauf dazu gekommen. Das ist ein ganz großer Hit. Haben schon sieben Verkaufsstellen mit zwei fest angestellten Personen. Das ist ein Standbein, mit dem wir ein Viertel der anfallenden Kosten finanzieren können. Auch die Spendensituati-

on ist ordentlich. Also: Wir können leben, es ist zwar immer eine kleine Gratwanderung, wir konnten noch keine Rücklagen bilden. Aber das Geld reicht aus, um die Zeitung am Leben zu erhalten.

? Du bist ja damit fast so etwas wie ein kleiner Verleger. Du musst organisieren, den Laden auch finanziell zusammen halten. Wie behältst Du da den Überblick?

**R. K.:** Ich komme mir manchmal wirklich vor, wie der Leiter eines mittelständischen Unternehmens. Aber es geht, weil ein großes Engagement dahinter steckt. Jede Woche gibt es eine Redaktionssitzung mit regelmäßig bis zu 25 Leuten. Wir haben eine offene Struktur. Jeder kann kommen und sagen: Das will ich veröffentlichen. Und das wird dann besprochen. Das ist manchmal anstrengend. Aber nur so bleibt man offen, und das ist unsere Stärke. Dazu zwei bis drei 400 Euro-Jobber und zwei fest Angestellte. Damit können wir das Projekt am Leben erhalten.

? Angenommen, es kommt ein großer Sponsor, der Euch viel Geld bietet. Aber unter der Bedingung, dass er mitreden will, was in den DONAUSTRUDL kommt bzw. wie er auszusehen hat. Wie würdet Ihr reagieren?

**R. K.:** Das würde bei uns allen nur ein Lächeln hervorrufen. Unsere Leute sind so selbstbewusst und auch so stolz, dass sie sich nicht kaufen lassen. In einer anderen Richtung würde uns eine großzügige Geldspende schon viel nützen. Wir bräuchten dringend einen fest angestellten Sozialpädagogen/Pädagogen, der sich mit genügend Zeit um unsere Verkäufer kümmern kann. Das ist unsere Schwäche, dass wir dafür derzeit nur jemanden auf 400-Euro-Basis haben. Und das ist zu wenig, um Menschen zu erreichen, die von den herkömmlichen Beratungsstellen nicht erreicht werden. Also: Streetwork, Aufsuchende

Sozialarbeit. Das sind so Bereiche, da herrscht auch im sozial eigentlich ganz gut versorgten Regensburg noch eine große Lücke.

? Wie viel Geld wäre da nötig?

**R. K.:** 50.000 Euro im Jahr. Damit kann man eine qualifizierte Kraft anstellen. Büro wäre da, Kontakte gäbe es genügend. Dazu das Medium "DONAUSTRUDL". Also eigentlich alles da. Nur wir selber können das nicht finanzieren. Wir haben in dieser Richtung auch schon Anträge an die Stadt gerichtet. Aber wie gesagt. Bisher ist das nur ein Traum.

? Du bist nicht nur in Regensburg in Sachen Straßenzeitung engagiert, sondern auch auf Bundesebene im Bundesverband Sozialer Straßenzeitungen. Warum gibt es diesen und warum machst Du mit?

**R. K.:** Ich war mehrere Jahre als Vorsitzende des Bundesverbandes aktiv. Seit 2 Jahren gibt es einen neuen Vorstand, jetzt haben wir übrigens einen reinen Frauenvorstand. Ausschlaggebend waren der Erfahrungsaustausch und die Zusammenarbeit. Das erste Treffen war in Regensburg im Winter 1997 noch vor der Gründung des DONAUSTRUDL. Seit dem hat sich eine sehr gute Zusammenarbeit entwickelt. Es geht auch auf Bundesebene um Interessenvertretung für die Leute, die am Rande dieser Gesellschaft stehen oder die der Armutsschicht angehören. In Deutschland gibt es 30 soziale Straßenzeitungen, wovon etwa 20 im Bundesverband zusammengeschlossen sind und sich austauschen.

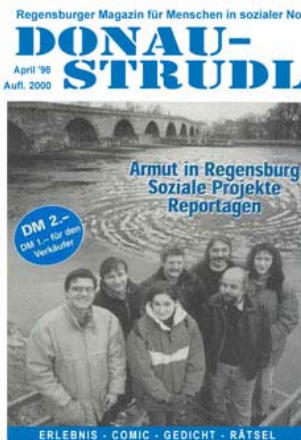
? Bei Deiner Arbeit bist Du mit dem Problem Armut konfrontiert. Gibt es so etwas wie das Patentrezept gegen Verarmung oder Verelendung?

**R. K.:** Es gibt schon eines, nur wird das nicht gesehen. Nämlich Bildung und Arbeit. Wir haben 5 Mio. Arbeitslose, besonders die Ungelernten sind von der Armut bedroht. Viele unserer Leute kommen aus der Sonderschule. Das Problem könnte man lösen. Man müsste mit einem besseren Bildungskonzept Schichten erreichen, die heute in der Schule keine Chance haben und müsste besonders jene fördern, die von zu Hause nicht gefördert werden, die keine Nachhilfe bekommen und deren Motivation aus dem Elternhaus heraus gering ist. Arbeit und Bildung sind die zentralen Punkte.

? Hast Du den Eindruck, dass das Problem Armut größer wird, dass es auch zahlenmäßig akut ist?

**R. K.:** Ich habe eigentlich den Eindruck eher nicht. Es gibt einen Prozentsatz, der früher Sozialhilfe bezogen hat, jetzt Hartz IV, der sich in Regensburg nicht stark verändert hat. Die Zahlen sind in Regensburg nicht explodiert, auch wenn es vor ein paar Jahren eine Zunahme gegeben hat. Aber diese Zunahme geht ja begleitend zur Zunahme der Arbeitslosenzahlen. Das muss man ganz klar sehen. Je höher die Arbeitslosenquote ist, desto höher auch die

Armutquote. Wo das Problem der Armut sicher am deutlichsten wird, ist bei den Kindern. Es ist so, dass inzwischen jedes siebte Kind in einer Sozialhilfeempfänger- oder Hartz-IV-Familie leben muss und jeder dritte Sozialhilfeempfänger unter 18 Jahre alt ist. Das sind Zahlen, die zu bedenken geben, aber von einer Explosion der Armut kann man gerade in Regensburg nicht reden.



? Du hast schon gesagt, dass Du ursprünglich aus der kirchlichen Jugendarbeit kommst. Da stellt sich auch die Frage nach der Rolle der Kirchen in bezug auf das Thema Armut. Werden sie ihrer sozialen Verantwortung gerecht?

**R. K.:** Ich denke, da waren die Kirchen schon einmal besser, was Armut angeht. Da gab es früher Studentenpfarrer, die Vereine wie den SAK ( Sozialpädagogischer Arbeitskreis) mit begründet haben. Das Thema Armut ist heute in der kirchlichen Jugend- oder Sozialarbeit nicht mehr so hoch angesiedelt, vielleicht weil die Kirchen auch zu sehr Probleme mit sich selber haben. Natürlich ist die Kirche in Krankenhäusern, in Altersheimen und Kindergärten präsent. Aber für die Gruppierungen, die von uns erreicht werden, ist das Engagement der Kirche eher gering. Zur Zeit der Studentenbewegung gab es sehr engagierte Priester, die in diesem Bereich engagiert waren, aber heute geht die Kirche nicht in so schwierige Kreise hinein.

? Gibt es umgekehrt Anfragen von sog. "Sozialpfarrern" an die Sozialen Initiativen, was man tun könnte?

**R. K.:** Das erlebt man eher selten bis nicht. Da gibt es in Regensburg immer noch das große "Flaggschiff" Pater Clemens, der da ist, wo wir auch sind, im Knast und bei Obdachlosen. Es gibt schon gute Arbeit in Pfarreien und in der Jugendarbeit und vielleicht auch mal einen Blick in unsere Richtung, aber ansonsten spielen aus meiner Erfahrung unsere Leute keine wesentliche Rolle.

? Was meinst Du, wie bei Euren Leuten der Papstbesuch angekommen ist?

**R. K.:** Ich stelle fest, dass die meisten unserer Leute dazu keinen Bezug haben. Es sind einige wenige auf das Papstfeld gegangen. Ich glaube von unseren 30 bis 40 Verkäufern waren nur 3 oder 4 draußen. Ich glaube, das ist auch ein Anzeichen dafür, dass die Kirche zur Zeit an diesen Menschen, die ganz unten stehen, vorbei lebt und keinen Anteil nimmt. Der Papst selbst hat dazu einen eigenartigen Satz gesagt, dass er fürchtet, dass sich die deutsche Kirche ihrer sozialen Aufgaben zu sehr

widmet und weniger das Geistliche oder Theologische im Auge hat. Das war die Antwort auf diese Frage.

? Was bedeutet für Dich soziale Verantwortung?

**R. K.:** Soziale Verantwortung heißt, etwas weitergeben, was man selbst erfahren hat. Es gibt heute noch genügend Leute, die in einer behüteten Umgebung aufgewachsen sind, und soziale Verantwortung heißt für mich, dass man aus Solidarität denen, die das nicht erfahren durften, Hilfestellung gibt. Solidarität geht schon los, wenn jemand von uns eine Zeitung kauft und endet bei einem größeren Engagement, wie z.B. bei Patenschaften für Verkäufer, wie es sie in München gibt. Hier könnte man in Regensburg noch mehr tun. Es gibt einige Möglichkeiten, sich solidarisch zu zeigen mit denen, die alleine nicht mehr so zurecht kommen.

? Wenn man wie Du in der Sozialarbeit aktiv ist, eckt man zwangsläufig immer wieder an. Wie fühlst Du Dich in dieser Rolle des "Widerständigen"?

**R. K.:** Manchmal glaube ich, dass ich über das Ziel hinaus schieße, was ich hinterher bereue. Andererseits ist klar, dass man, wenn man sich einer bestimmten Richtung verschrieben hat, anecken muss. Es ist gar nicht möglich, nur in Frieden zu leben, denn soziales Gewissen heißt auch, Mißstände aufzuzeigen und den Finger in Wunden zu legen. Da ist es oft so, dass die Verantwortlichen für die Geschicke der Stadt sich nicht gerne nachsagen lassen, dass es Wunden gibt. Und wenn man darauf hinweist, gibt es natürlich auch Konflikte.

? Diese Konflikte gehen gelegentlich auch in Bereiche hinein, von denen die Etablierten sagen, da habt Ihr nichts zu sagen. Aber Themen wie das Kultur- und Kongresszentrum oder Stadtpolitik haben doch wohl auch etwas mit Sozialen zu tun?

**R. K.:** Wir haben uns gerade mit dem DONAUSTRUDL bewusst entschieden dafür entschieden, dass für uns Stadtpolitik mit zur Sozialpolitik gehört. Wir glauben, dass es schon ein Unterschied ist, ob man einen Schwerpunkt auf ein Kultur- und Kongresszentrum – man sollte besser Stadthalle sagen – setzt, oder ob man sagt, wir bauen für jedes Stadtviertel ein Kulturzentrum auf. Nach unserer Meinung wäre wichtiger, dass man in

den Stadtteilen Treffs und Zentren für Kommunikation hätte, wo sich Jugendliche und alte Menschen begegnen und es multikulturelle Begegnungen gibt. Das ist durchaus auch ein Konzept von Stadtpolitik. Man kann hier und dort Schwerpunkte setzen, und da werden wir uns mit dem Oberbürgermeister nie einig werden, der das Thema Sozialpolitik eher enger abgrenzt. Wobei es zum Thema Stadthalle vor der letzten verlorenen Abstimmung eine Einladung an die Sozialen Initiativen gab, wo wir ihn relativ scharf attackiert haben. Aber er hat immerhin die Sozialen Initiativen eingeladen, ist den umgekehrten Weg gegangen und hat versucht, seine Sicht bei uns zu vermitteln. Wir haben ihm aber schon damals gesagt, dass wir ein dezentrales Konzept von Stadtteilzentren für besser hielten.

? Zum Schluss noch eine persönlichere Frage. Was wünschst Du Dir für den DONAUSTRUDL und für Deine Arbeit?

**R. K.:** Ich wünsche mir vor allem, dass uns diese Stelle gelingt, mit der wir unsere Verkäufer besser betreuen und ihnen stärker helfen könnten. Ansonsten bin ich eigentlich zufrieden, weil ich glaube, dass wir uns mit dem DONAUSTRUDL hier etabliert haben und weil wir mit den Sozialen Initiativen doch so ein bisschen das soziale Gewissen der Stadt sein können. Wir können unabhängig sein, müssen auf niemanden Rücksicht nehmen, wir können sagen, wo es fehlt und es ist ganz gut, wenn sich die Verantwortlichen das manchmal anhören müssen.

? Und bist Du immer noch nicht amtsmüde?

**R. K.:** Ich habe für mich den Plan, in vier Jahren etwas kürzer zu treten, was die Alltagsarbeit angeht. Also jeden Monat eine Zeitung herauszugeben, oder jeden Tag unsere Verkäufer mit all ihren Problemen zu erleben. Andererseits kann man diese Arbeit sehr lange machen, wenn man weiß, wo die Leute stehen. Man kann von Leuten, die zum Teil aus ganz kaputten Situationen kommen, nicht zu viel verlangen. Man muss realistisch sehen, was für sie möglich ist. Wenn man das einordnen kann, kann man auch mit so genannten kleinen Erfolgen zufrieden sein. Was man bei dieser Arbeit immer erlebt, ist, dass es sehr ehrlich zugeht. Wir haben es sehr unmittelbar und authentisch mit Menschen zu tun und wir arbeiten sehr selbständig und eigenverantwortlich. Das gibt Kraft und ist eine Qualität, die nicht in vielen Arbeitsfeldern da ist.

Vielen Dank für das Gespräch!

*Das Gespräch führten Siegfried Höhne und Evelinde Hutzler im Oktober 2006.*

## Ein Deutschland für alle

Aller Globalisierung zum Trotz bleibt die nationale Ebene die Schlüsselebene, da nationale Parlamente und Regierungen handlungsfähig und mittels einer kritischen Öffentlichkeit beeinflussbar sind. Die Regierungen bestimmen die Agenda der internationalen Institutionen und der EU. Nichtregierungsorganisationen wenden sich deshalb bei internationalen Anliegen weltweit an nationale Politiker, um ihre Ziele voranzubringen.

Die Regierungen haben auch heute noch große Gestaltungsmöglichkeiten, erkennbar an der unterschiedlichen Steuer- und Sozialgesetzgebung der Nationalstaaten selbst innerhalb der EU. Je länger aber Staaten auf internationale Regeln verzichten und sich globalen Märkten unterordnen, desto kleiner werden ihre Spielräume – der Standortwettbewerb legt weltweit dieselben Reformmuster nahe. Die Folge sind bekannt: Soziale Standards geraten überall unter Druck, Ungleichheit und Angst wachsen.

### Auf eine andere Arbeitsmarktpolitik orientieren

Wenn es nicht gelingt, das primitive Kostendenken durch ein Denken in Kreisläufen zu ersetzen, werden alle Reformbemühungen scheitern. Der Sparwahn erzwingt Lohnsenkungen, was die Binnenkonjunktur schwächt und in der nächsten Runde die Sparzwänge weiter erhöht. Diesem Teufelskreis können wir mit einer anderen Auffassung von »Ausgaben« entfliehen: Ob Lohnausgaben der Unternehmen oder staatliche Investitionsprogramme, stets handelt es sich um Einnahmen von Beschäftigten, die Güter und Dienstleistungen nachfragen. Es wurde ausführlich dargestellt, daß

Deutschland kein zu hohes Lohnniveau hat. Wenn die dümpelnde

**Die Annahme des Instituts der Deutschen Wirtschaft, Mindestlöhne bedrohten bis zu 3 Millionen Arbeitsplätze, ist nichts als die übliche Panikmache von Unternehmern.**

Binnenkonjunktur ihre Ursache in einer Kaufzurückhaltung der Bürger hat und die Durchschnittslöhne seit über einem Jahrzehnt nicht mehr gestiegen sind, so müssen die Löhne der Bevölkerung steigen, wollen wir uns aus der Binnenkrise befreien. Gleichzeitig müssen die Menschen optimistisch in die Zukunft blicken können, sonst werden sie jeden zusätzlichen Euro für schlechte Zeiten sparen. Der Staat steht unmittelbar in der Verantwortung. Globalisierung führt zu Strukturwandel, und dieser Strukturwandel kennt Verlierer. Vor allem in arbeitsintensiven Wirtschaftsbereichen sinken die Löhne, und viele Stellen fallen weg. Da die Beschäftigungschancen für



Dr. Harald Klimenta

Nicht-Spezialisten immer geringer werden, muß die öffentliche Hand Strukturen schaffen, damit vernünftig bezahlte *Vollzeitarbeitsplätze* für diese Menschen angeboten werden können. Zunächst muß der Staat solche Jobs selbst anbieten (oder finanzieren) und einfache Aufgaben von allgemeinem Interesse durchführen lassen. Das hat er auch schon immer getan; gegenwärtig beobachtet man aber den *Abbau des öffentlichen Beschäftigungssektors*. Dies wird im Bereich einfacher Dienstleistungen teilweise kompensiert, indem unterfinanzierte Kommunen versuchen, Aufgaben von öffentlichem Interesse an ALG-II-Empfänger in Form von »1-Euro-Jobs« zu übertragen – ein riesiges Lohnsenkungsprogramm. Auf diesem Wege

werden auch privatwirtschaftlich angebotene Vollzeitarbeitsplätze zerstört. Die Hartz-Reformen bieten noch weitere Anreize, Vollzeitarbeitsplätze im Bereich der einfachen Tätigkeiten aufzulösen. So motivieren die 400- und 800-Euro-Jobs Arbeitgeber, gerade im Bereich einfacher Tätigkeiten sozialversicherungspflichtige Vollzeitarbeitsplätze in mehrere Mini- oder Midi-Jobs aufzuspalten. Diese Anreize müssen verschwinden. Dies könnte gelingen, wenn man z. B. für gering bezahlte Tätigkeiten die Sozialversicherungsbeiträge reduziert und erst ab einem Bruttoverdienst von 1600 € im Monat die vollen Sätze anrechnet. So würden Vollzeitarbeitsplätze im Niedriglohnbereich mittels Zuschüssen aus dem Steuersystem zur Sozialversicherung gefördert werden. Eine vorsichtige Orientierung auf eine stärkere Steuerfinanzierung der Sozialsysteme in Verbindung mit der Durchsetzung von Mindestlöhnen (vgl. unten) wäre durchaus zu begrüßen.

Ein wichtiges Ergebnis der Glücksforschung war, daß eine Gesellschaft vor allem dann zufriedener wird, wenn die Löhne der Armen steigen – den Wohlhabenden bringt eine Lohnerhöhung praktisch nichts. Also sollte die Regierung auf eine Steuerpolitik hin orientieren, die stark progressiv ist und bei hohen

Löhnen hohe Steuersätze aufweist, um den Anreiz von *Besserverdienern* nach einem immer höherem Verdienst zu reduzieren – das exakte Gegenteil der gegenwärtigen Entwicklung. Statt noch mehr zu rackern und Geld anzuhäufen, wären Besserverdiener dann eher geneigt, sich mehr für ihre Familie und die Gesellschaft abseits ihres Unternehmens zu engagieren. Bedingung wäre, daß auch hochqualifizierte Beschäftigte (was Arbeitgeber und Arbeitnehmer einschließt) sich mehr Gedanken darüber machen, mit wem sie ihre Arbeit teilen könnten, um so ein Stück weit abkömmlicher zu werden – ein Problem bei vielen hochspezialisierten Tätigkeiten. Eine Diskussion über

Arbeitszeitverkürzungen nur bezüglich der Wochenarbeitszeit greift viel zu kurz, flexible Lösungen sind gefragt, um die nicht ausreichend vorhandene Lohnarbeit besser zu verteilen. So kann ein Beschäftigter in Schweden nach sieben Jahren Vollzeitarbeit ein Jahr bezahlten Urlaub nehmen. Eine gesetzliche Verankerung solcher Sabbatjahre sowie die Ausweitung des Anspruchs auf Teilzeitarbeit und Weiterbildungen, während der eine andere Person die vakante Stelle übernimmt, sind ebenso Entwicklungen in die richtige Richtung wie längere, geschlechterunabhängige und gut finanzierte Kindererziehungszeiten nebst einer deutlichen Förderung von Ehrenämtern (etwa durch Anrechnung der geleisteten Zeit auf die zukünftige Rente).

Alle Regelungen auf den Arbeitsmärkten müssen auf eine höhere Zeitautonomie der Beschäftigten hin orientieren. Menschen brauchen Rhythmen, wogegen Unternehmer einen ultraflexiblen, allzeit bereiten Wanderarbeiter bevorzugen. Eine lebensdienliche Gesellschaft wird Arbeitgebern einschneidende Grenzen setzen müssen und zum Beispiel Nacht- und Wochenendarbeit minimieren, dem Arbeitnehmer langfristige Planungen ermöglichen und Arbeitszeiten standardisieren oder sie der Wahlfreiheit des Arbeitnehmers überantworten.

### Die Einführung von Mindestlöhnen

Lohndumping ist ein Beispiel dafür, daß Unternehmen keine freiwilligen Selbstverpflichtungen eingehen, die etwas kosten – und z. B. menschenwürdige Löhne bezahlen. Bereits 12 % der Vollzeitbeschäftigten verdienen weniger als die Hälfte des Durchschnittslohns; Tarifverträge werden immer seltener.

In 18 der 25 EU-Mitgliedsstaaten gibt es Mindestlöhne, die Welt ging auch in Großbritannien (7,13 €), den Niederlanden (7,89 €) oder Frankreich (7,61 €) nicht unter. Vor der Einführung von Mindestlöhnen in Großbritannien sagten die Konservativen den Verlust von 2 Millionen Arbeitsplätzen voraus, es kam jedoch lediglich zu Lohnsteigerungen vor allem im Dienstleistungsbereich, die Job-Fluktuation ging zurück (Arbeitgeber hatten plötzlich ein Interesse, für ihr Geld auch gut eingearbeitete und motivierte und damit produktivere Leute zu halten), und die Armutsquote sank. Die Annahme des Instituts der Deutschen Wirtschaft, Mindestlöhne bedrohten bis zu 3 Millionen Arbeitsplätze, ist nichts als die übliche Panikmache von Unternehmern. Mindestlöhne in Deutschland müßten mindestens so hoch sein wie in den oben genannten Ländern. Da die Pfändungsgrenze bei ca. 930 € liegt, müßte ein Bruttostundenlohn mehr als 7,50 € betragen, will

man einem Vollzeitbeschäftigten für 40 Stunden Arbeit zumindest diesen Nettolohn zusichern. Eine Familie könnte ein Alleinverdiener damit nie und nimmer ernähren – hierfür wären rund 9,30 € Mindeststundenlohn notwendig. Verglichen mit den auf S. 134 genannten Stundenlöhnen astronomische Summen. Gleichzeitig sollten die Gewerkschaften bestrebt sein, in möglichst vielen Branchen Tariflöhne oberhalb der Mindestlöhne durchzusetzen, entsprechend der gesetzlichen Regelungen, die heute schon Mindestlöhne für Bauarbeiter und Dachdecker ermöglichen und bei rund 10 € liegen. Die Regelungen müssen natürlich auch durchgesetzt und ihre Einhaltung kontrolliert werden.

### Den Umbau zur nachhaltigen Gesellschaft forcieren

Das starke Wachstum vieler Länder und knapper werdende Ressourcen wird deren Preise (und nicht nur den von Öl) kräftig in die Höhe treiben. Viele der jüngeren Preissteigerungen scheinen bereits Vorboten einer sich abzeichnenden Ressourcenverknappung zu sein. Will man Strukturbrüche vermeiden und einen

kontinuierlichen, sozialverträglichen Übergang von der ressourcenfressenden zu einer von Rohstoffpreisen weitgehend unabhängigen, zukunftsfähigen Wirtschaft, so gibt es keine Alternative dazu, den Wechsel schon heute einzuleiten. Zwar gibt es eine Ökosteuer, sie ist aber zu eng gefaßt und sollte die Industrie viel stärker einbinden und zu einer umfassenden Ressourcensteuer erweitert werden. Ein Drittel der Einnahmen könnten zur Senkung von Soziallasten und ein Drittel zur Förderung von ökologischen Projekten verwendet werden. Über eine Rücküberweisung des letzten Drittels an die Haushalte würden die Menschen selber spüren, ob sie sich umweltfreundlich verhalten. Haushalte, die ressourcensparende Güter kaufen, könnten mehr Geld zurückerhalten, als sie aufgrund der Ressourcensteuer zusätzlich zu bezahlen hätten. Somit gäbe es Gewinner in allen Bevölkerungsschichten.

Es kostet viel Mut, eine Vorreiterrolle zu übernehmen. Doch so, wie Deutschland im Windenergiebereich aufgrund des mutigen Stromeinspeisegesetzes Weltmarktführer wurde, könnten neue Technologien, die aufgrund einer Ressourcensteuer entwickelt werden, zukünftig weltweit exportiert werden – die Ernte für den Mut der frühen Einsicht.

Die Schweizer Bürger haben in einem Volksentscheid im November 2005 dem Import und dem Anbau gentechnisch veränderter Lebensmittel für fünf Jahre eine deutliche Abfuhr erteilt. Auch in Deutschland



und der EU sind entsprechende Weichenstellungen einzufordern, die vor allem einer ökologischen, regional verwurzelten Landwirtschaft Vorrang einräumen.

### Die Vision eines menschenwürdigen Grundeinkommens

Arbeitslosen wird das Gefühl vermittelt, daß sie an ihrer Situation selbst schuld seien – das Gefühl, daß sie in der Gesellschaft nicht mehr benötigt werden, stellt sich von selbst ein. Diese Spirale gilt es zu durchbrechen: Zu wenig bezahlte Arbeit wird es noch lange geben, dabei existiert mannigfaltige Arbeit, die aber von der Privatwirtschaft nicht finanziert wird. Würde allgemein akzeptiert, daß allen Menschen ohne Wenn und Aber ein (geringes) finanzielles Auskommen zusteht, wären sie von zwei Stigmata befreit: dem der Armut und dem der Verachtung durch andere. Dann hätten sie die Chance, dem eigenen Leben Sinn in einer Gemeinschaft zu geben und die Möglichkeit, Tätigkeiten auch jenseits der Erwerbsarbeit nachzugehen. In der Folge könnte sich die Wertschätzung vieler Arbeiten durchgreifend verändern – unliebsame Arbeiten müssten dann zweifellos deutlich höher entlohnt werden.

Die Einführung eines Grundeinkommens ist kein Projekt für die gegenwärtige Legislaturperiode, sondern eine in die Zukunft gerichtete Vision, die allen Menschen eine Teilhabe an der Gesellschaft garantieren will. Ein solches Grundeinkommen wird nur durchsetzbar sein, wenn eine große Mehrheit der Bevölkerung die Überzeugung gewinnt, daß der Mensch *von sich aus* bereit ist, eine aktive Rolle in einer Gesellschaft zu spielen, sobald er die Möglichkeiten dazu hat.

Die Befürchtung, ein Grundeinkommen würde nur ausgenutzt, existiert gegenwärtig aus mindestens 3 Gründen. Zunächst versperrt die einseitige Wertschätzung von Geld die Sicht darauf, daß Arbeit für die Menschen auch sozialen Kontakt bedeutet und sie dadurch Achtung und Selbstachtung erfahren. Viele Menschen haben sogar eine intrinsische Motivation, ihren Beruf auszuüben, aber sie spüren sie immer weniger. Hinzu kommt die Beobachtung, daß manche Menschen teilnahmslos durch den Tag vegetieren – warum sollte man jenen Geld zuschieben? Doch diese Menschen sind in Passivitätsspiralen gefangen

Bei dem Artikel von Dr. Harald Klimenta handelt es sich um einen Auszug aus seinem neuesten Buch, den wir mit freundlicher Genehmigung des Autors hier veröffentlichen.

Harald Klimenta: **Das Gesellschaftswunder, Wie wir Gewinner des Wandels werden,** Vorwort: Wolfgang Kessler, 320 Seiten, Aufbau-Verlag, 19,90 €



und kommen häufig aus benachteiligten Bevölkerungsschichten. Ziel einer auf Teilhabe bedachten zukünftigen Gesellschaft sollte sein, allen Menschen dieselben Chancen zu eröffnen und ihnen aus ausweglosen Situationen aktiv herauszuhelfen. Und nicht zuletzt nutzen Menschen über alle Einkommensgruppen hinweg öffentliche Güter und Dienstleistungen, minimieren aber ihre Steuern und Abgaben und versuchen das Maximale an staatlichen Hilfen für sich herauszuschlagen. Dieses rein egoistische Handeln wird durch das Leitbild des »homo oeconomicus« und eine generelle Geringschätzung aller öffentlichen Güter und Dienstleistungen ständig verstärkt. So lange wir die Marktfixierung der Gesellschaft nicht zurückdrängen und zu einer höheren Wertschätzung der Gesellschaft an sich zurückfinden, wird ein Grundeinkommen nicht durchsetzbar sein.

Erste Schritte zur Vorbereitung eines Grundeinkommens sollten sofort angegangen werden, schon um die durch die Hartz-Gesetze erwirkten Repressionen gegen Arbeitslose rückgängig zu machen:

– Menschen sollten nicht mehr zur Ausübung bestimmter Tätigkeiten erpreßt werden. Also muß man die Zumutbarkeitsregelungen in den Hartz-Gesetzen streichen, sie stehen im Widerspruch zum Recht auf freie Berufswahl, das im Grundgesetz festgeschrieben wurde.

– Die Einführung von Mindestlöhnen würde auch einen Einkommensabstand zwischen Arbeitslosen und Beschäftigten schaffen und den Druck, die Arbeitslosenunterstützung weiter zu senken, reduzieren.

– Die ALG-II-Sätze müssen deutlich erhöht werden, denn der »Eckregelsatz« von 345 € lag schon Ende 2004 um mindestens 67 € unterhalb der Armutsschwelle.

– Es folgt die Schaffung eines unmittelbaren Rechtsanspruchs auf das Arbeitslosengeld in Verbindung mit einem Absenken der Anrechnung von Einkommen und Vermögen der Partner und einem Erhöhen der Vermögensgrenzen (v. a. zur Altersvorsorge). Nicht erst verarmte Menschen sollen unterstützt werden.

**So lange wir die Marktfixierung der Gesellschaft nicht zurückdrängen und zu einer höheren Wertschätzung der Gesellschaft an sich zurückfinden, wird ein Grundeinkommen nicht durchsetzbar sein.**

Die folgenden Schritte würden ein Recht auf Teilhabe aller Menschen an der Gesellschaft aufgrund deren bloßen Existenz begründen:

– Zunächst würde nicht mehr nur Arbeitslosen, Hilfebedürftigen und Geringverdienern ein Arbeitslosengeld bezahlt werden, sondern nach und nach weiteren Erwerbstätigen ein Grundeinkommen, indem die eigenen Einkommen immer weniger angerechnet werden.

– Im Anschluß daran wird das Grundeinkommen peu

a peu auf nicht erwerbstätige, also Erwerbsunfähige und andere Personen im erwerbsfähigen Alter ausgedehnt und im letzten Schritt auf Rentner und Kinder. Damit würden zahlreiche Verwaltungsbehörden überflüssig und durch eine einzige ersetzt, die nicht mehr die Aufgabe hätte, den Bürger zu kontrollieren.

Die Finanzierung könnte wie folgt geschehen: Bekommt ein Bürger z. B. 700 € Grundeinkommen, so wird jeder Zuverdienst bis 1400 € mit 50 % versteuert. Bei einem Verdienst von 400 € hätte man also 900 € Netto, bei einem Verdienst von 1400 € würde man genau diesen Betrag auch monatlich zur Verfügung haben; bei einem höheren Zuverdienst setzt die gewöhnliche progressive Besteuerung z. B. mit einem Eingangssteuersatz von 15 % ein. Dies bedeutet insbesondere, daß jeder Mehrverdienst auch zu mehr verfügbarem Einkommen führt. Es bedeutet mit Sicherheit auch höhere Spitzensteuersätze, denn das Umverteilungsvolumen würde steigen – was auch gewollt ist.

Die Diskussion um ein Grundeinkommen hat in den vergangenen Jahren eine Renaissance erfahren und 2005 einen prominenten Fürsprecher gewonnen: Götz Werner, Chef der 1600 DM-Drogeriemärkte. Er würde sämtliche Steuern abschaffen, nur die Mehrwertsteuer auf 50 % anheben und gleichzeitig jedem Bürger ein Grundeinkommen bezahlen, von dem jener gut leben kann. Unabhängig davon, ob die Finanzierungsidee tragfähig ist, hat Werner ein positives Menschenbild, das Grundvoraussetzung für die Akzeptanz eines Grundeinkommens ist: »Dann würden die Menschen nicht mehr arbeiten weil sie müssen, sondern weil sie wollen.

#### **Lichtblick: CampAct – 3-Minuten-Politik für alle**

Je weniger ein Haushalt spart, desto höher ist seine Belastung durch Mehrwertsteuern. Von den Einkommen armer Haushalte verschlingt sie 10 %, bei Angehörigen der Mittelschicht etwa 8 %, vom Einkommen reicher Haushalte nur 5,7 %. Nachdem bei den Koalitionsverhandlungen ruchbar wurde, daß zum Stopfen von Haushaltslöchern die Mehrwertsteuer erhöht werden soll, kam es zu einem neuartigen Bündnis: IG Metall, Attac und CampAct riefen die Bevölkerung dazu auf, Abgeordnete von der sozialen Schiefelage der Mehrwertsteuererhöhung auf elektronischem Wege zu überzeugen – und dabei die Internetplattform von CampAct zu nutzen.

CampAct ist eine neue, noch sehr kleine gemeinnützige NGO, die es Menschen mit wenig Zeit und Internetanschluss ermöglichen soll, wirkungsvoll

in die Politik einzugreifen. Hierzu sammelt CampAct E-Mail-Adressen von Menschen, die bereit sind, punktuell an kurzen Aktionen mitzuwirken. Im Verlauf einer politischen Kampagne bekommen tausende von Menschen gleichzeitig eine E-Mail, z. B.

**Würde allgemein akzeptiert, daß allen Menschen ohne Wenn und Aber ein (geringes) finanzielles Auskommen zusteht, wären sie von zwei Stigmata befreit: dem der Armut und dem der Verachtung durch andere. Dann hätten sie die Chance, dem eigenen Leben Sinn in einer Gemeinschaft zu geben und die Möglichkeit, Tätigkeiten auch jenseits der Erwerbsarbeit nachzugehen.**

mit der Aufforderung, an bestimmte Bundestagsabgeordnete eine Mail zu senden, zu faxen, sie anzurufen oder ihnen per E-Mail Fragen und Kritik zu übermitteln. Eine einzelne Mail an einen Abgeordneten geht mit viel höherer Wahrscheinlichkeit unter als Mails von hunderten oder tausenden von Leuten aus der ganzen Bundesrepublik zum selben Thema und mit demselben Tenor. Über politische Aktivitäten entscheidet ein kleiner Kreis von Mitarbeitern, der zwecks effektiver Kampagnenplanung mit einem Beraterkreis kooperiert, dem u. a. Friedhelm Hengsbach, Karl Lauterbach und Angelika Zahrt angehören. Zur Finanzierung setzt CampAct auf Fördermitglieder (diese Struktur entspricht der von Greenpeace). In den USA gibt es seit vielen Jahren die ähnlich arbeitende Gruppe MoveOn ([www.moveon.org](http://www.moveon.org)), sie zählt bereits über 2,5 Millionen Mitglieder. Kontakt:

[www.campact.de](http://www.campact.de), 0 42 31-95 74 40.

*Harald Klimenta*

#### **"Erinnerung, Verantwortung, Zukunft".**

Pax christi Regensburg unterstützt ein Projekt für ehemalige ZwangsarbeiterInnen in der belarussischen Hauptstadt Minsk.

In seinem faszinierenden Roman "Der Schwarm" beschreibt Frank Schätzing eine in den Tiefen der Ozeane lebende intelligente Spezies von Einzellern, die ein kollektives Gedächtnis besitzen. Diese Amöben erkennen nicht nur einen kleinen Teil des Ganzen, sondern sie haben ein genetisches Gedächtnis, das Zeit und Raum von Anbeginn der Erde erfasst. Weil die Menschen nur ihren jeweiligen winzigen individuellen Ausschnitt der Geschichte erinnern und jedes Individuum immer wieder beim Punkt null zu lernen anfangen muss, ist diese Spezies, so stellt einer der Leitfiguren des Romans fest, ihrer Dummheit ausgeliefert und zerstört die Erde, ihre Lebensgrundlage.

Erinnern, das meint 'inne werden, wissen machen', ist wortgeschichtlich mit dem lateinischen 'aperire' verwandt. Es hat lange gedauert, ehe die Deutschen sich ihrer NS-Vergangenheit 'geöffnet' haben.

Jahrzehntelang wurde die Geschichte nur in Bausch und Bogen erinnert und abgehandelt - das tat eben nicht so weh. Die Enkel wagen erst jetzt, aufzudecken und erkennbar zu machen, was die Mitglieder der Großelterngeneration in der Nazi-Zeit getan haben, was sie wussten, was sie verschwiegen. Und erst jetzt, wo das Erinnern in der "Alltagsgeschichte" beim einzelnen Menschen angekommen ist, scheint in Deutschland die Bereitschaft gewachsen zu sein, für die Folgen der nationalsozialistischen Vergangenheit ein zu stehen, Verantwortung dafür zu übernehmen.

Ohne das verinnerlichte Wissen um die Vergangenheit kann sich der Mensch auf kommende

Zeiten nicht einstellen. Zukunft können wir zwar nur begrenzt gestalten, aber wir können entscheidenden Einfluss darauf nehmen, wenn wir heute eine gute Basis für zukünftige Generationen schaffen, indem wir uns unserer Geschichte verantwortungsbewusst stellen.

Auf dem Gelände des ehemaligen jüdischen Ghettos und dem Vernichtungslager Trostenez in Minsk wurde in der Suchajastraße ein kleines Haus mit Hilfe des Internationalen Bildungs- und Begegnungswerks GmbH (IBB), Dortmund, Anfang 2003 eröffnet. Seit Dezember 2004 treffen sich dort bei einem Essen allmonatlich ehemalige "Ostarbeiter", die im Nazi-Deutschland Zwangsarbeit leisten mussten. Die hochbetagten Frauen und Männer können dort Kontakte pflegen und ihre Lebensgeschichten erzählen. Die Leitung der Geschichtswerkstätte sieht es als ihre wichtigste Aufgabe an, die Erinnerungen der Verfolgten des Naziregimes aufzuzeichnen und zu dokumentieren. Finanziert wird das Zwangsarbeiter-Projekt von der Stiftung der deutschen Wirtschaft "Erinnerung, Verantwortung und Zukunft". Pax christi Regensburg hat mich, Dr. Anke Janssen, und selbst Mitglied von pax christi, mit der Betreuung des Projektes beauftragt und bezahlt die alljährliche Flugreise.

Obzwar das Projekt mit der Bewilligungssumme von insgesamt 8.640,- Euro auf drei Jahre - hoffentlich vorläufig ! - begrenzt finanziell eher bescheiden ausgestattet ist, ist es, auch nach Meinung der Kooperationspartner, ausgesprochen erfolgreich. Mit wenigen Ausnahmen werden zu jedem Treffen andere Personen eingeladen, durchschnittlich nehmen daran jeweils dreißig ehemalige ZwangsarbeiterInnen teil, dazu kommen rund vier Teilnehmer aus der "Enkelgeneration". Frau Jekaterina Liulkina, Leiterin eines Verbandes, der ehemalige "Ostarbeiter" betreut, und Frau Olga Koljada, meine Dolmetscherin, organisieren die Treffen und sorgen für die Beköstigung der TeilnehmerInnen. Sie erhalten dafür monatlich je

Euro 20,-.

Mittlerweile werden ehemalige Zwangsarbeiter auch an Schulen eingeladen, um dort ihre Lebensgeschichten zu erzählen und Fragen der Schüler zu beantworten. Diese Art der Geschichtsaufbereitung gibt es in Weißrussland erst seit kurzem. Die militärische Geschichte stand bislang im Vordergrund. Außerdem haben die Betroffenen über ihre Zeit in Deutschland häufig selbst in ihren Familien nicht sprechen können, weil man sie dann als "Vaterlandsverräter" gebrandmarkt hätte.

Ich hoffe, dass das Projekt von der Stiftung über das Jahr 2007 hinaus verlängert wird. Meine Eltern haben mir über ihre Teilnahme an den Geschehnissen des Nazi-Regimes bzw.

wie sie es erlebt haben, praktisch nichts erzählt. Meine allgemeinen Kenntnisse darüber entstammen den Büchern der Historiker. Erst die Erinnerungen aber der direkt von den Untaten Betroffenen haben mich wirklich verstehen lassen.

Anke Janssen

## Bericht über eine Reise in die Ukraine im November 2006

Am Samstag, den 04. November, stehen wir im morgendlichen Berufsverkehr in Simferopol. Es schneit, und das noch grüne Laub beugt sich unter der ungewöhnlichen Schneelast.

Ziel unserer Fahrt ist es einerseits, den Ford-Bus, der von einer Hamburger Stiftung an den Simferopoler



Invalidenverein gespendet wurde, nach Simferopol zu bringen und die Zollabfertigung zu regeln, ohne Zoll oder andere Gebühren zu zahlen. Andererseits soll ich im Namen von pax christi - Regensburg und dem "Arbeitskreis ehemalige Zwangsarbeiter in Regensburg" Geld an NS-Opfer verteilen, die einen Antrag auf medizinische Hilfe bei uns gestellt haben oder Geld für eine medizinische Behandlung dringend brauchen.

Wir haben eine dreitägige Autoreise von Bielefeld über Polen auf die Krim hinter uns, darunter fünfstündige von Herrn Braune (Leiter der Abteilung Osteuropahilfe bei Betel in Bielefeld) höchst diplomatisch geführte Verhandlungen mit der ukrainischen Grenzzollbehörde, mehrere schon weniger diplomatisch verlaufene Begegnungen mit ukrainischen Polizisten, die uns immer wieder angehalten haben, uns auch willkürlich behandeln in der Hoffnung, von uns Geld bekommen zu können. Nicht zuletzt haben wir einen Schneesturm in der nächtlichen Steppe hinter uns, der unseren Orientierungssinn auf die Probe stellte.

Am Tag zuvor präzisierten Herr Braune und ich bei einer Flasche Wein in Ewpatoria unsere Planung für das Krim-Wochenende. Herr Braune ist mit meinem Vorschlag einverstanden, den Samstag und Sonntag im Invalidenverein zu verbringen und möglichst vielen ehemaligen KZ-Häftlingen und Zwangsarbeitern Geld für Medikamente und medizinische Behandlungen zu geben und am Montag zur Simferopoler Zollbehörde zu fahren. Im Auftrag von Herrn Rainer Fröbe, er vertritt eine weitere Aktivität, soll noch ein Computer für den Verein gekauft und angeschlossen werden. In seinem Auftrag werden wir auch Frau Zinaida Demjanenko (Sina) besuchen. Ein wenig habe ich Bedenken, wie es sein wird, auf der einen Seite zu dolmetschen und auf der andere Seite das Regensburger Projekt "Medizinische Hilfe" zu vertreten. Doch alles läuft wunderbar, wir arbeiten sehr effektiv und es gelingt uns alles, was wir erledigen wollten.

Am Samstag kommen ins Büro des Vereins nur wenige Vorstandsmitglieder und eigentlich außer Maria Frolowa selbst keine NS-Opfer, trotz meiner Telefonate mit Frau Romanenko, die mir die Anwesenheit der alten Menschen zugesichert hatte. Auch Ljudmila Ryzhowa, die Projektleiterin und Frau Ljudmila Pletnewa, die Buchhalterin sind da. Herr

Braune berichtet von unserer Reise und gemeinsam planen wir, dass wir am Montag zum Zoll fahren. Herr Braune möchte Auskunft über die bisherige Vereinsarbeit bekommen, doch im Laufe einer sich unübersichtlich entwickelnden Diskussion - seine Fragen wurden nicht konkret beantwortet - stellen wir fest, dass der Verein Lebensmittelpakete an alle Vereinsmitglieder verteilt. Damit ist die Projektleiterin am meisten beschäftigt - Lebensmittel einkaufen, verpacken, verteilen. Diese Lebensmittelpakete werden an alle Vereinsmitglieder verteilt, auch an solche, die selbst keinen Bezug zum II. Weltkrieg haben. In letzter Zeit sind in den Verein jüngere Leute eingetreten, die zum Bekanntenkreis der alten Mitglieder gehören. Nasim, der Fahrer z.B., verzichtet regelmäßig auf die Lebensmittelpakete: "Ich kann meine Familie selber ernähren". Die anderen verzichten aber nicht darauf. Bei ihren Fahrten zu den alten Leuten verteilt Ljudmila immer wieder Anträge auf medizinische Hilfe. Die Dörfer in der Steppe oder im Norden der Krim, oder weit entfernte Städte wie Kertsch, fährt sie nur selten an. Der Verein zahlt etwa 50,- Euro an Familienangehörige, wenn ein Mitglied verstorben ist. Im Vereinshäuschen hat sich nichts verändert: Keine Kochmöglichkeit, keine Waschgelegenheit, Wasser gibt es sowieso sehr unregelmäßig. Herr Braune beauftragt Nasim und den Sohn von Ljudmila Pletnewa mit dem Kauf des Computers und eines Faxgerätes.



Da keine NS-Opfer gekommen sind, schlage ich vor, nach Aluschtsa und Jalta zu fahren, um einige von denen zu besuchen, von denen ich weiß, dass ihnen eine Fahrt nach Simferopol Schwierigkeiten bereiten würde. Ljudmila Ryzhowa erklärt sich bereit, in Jalta und Aluschtsa anzurufen. Sie fährt auch gerne mit. In Jalta besuchen wir Frau Klawdija Kornijenko (Mauthausen, Ausschwitz, Bergen-Belsen, Ravensbrück, Flossenbürg). In ihrer Wohnung warten schon Herr Jurij Wylegshanow (Dachau, Flossenbürg) und Frau Maria Lonskaja (Ravensbrück). Der Küchentisch ist einfach aber schön gedeckt, und wir nehmen uns Zeit mit den liebevollen Gastgebern ins Gespräch zu kommen. An Frau Kornijenko und Herrn Wylegshanow wird Geld für ihre Medikamente übergeben. Herr Wylegshanow möchte das Geld nicht annehmen und er behauptet, er bräuchte es nicht, obwohl er sehr krank ist. Zum Schluss nimmt er es doch an. Als wir gehen, höre ich, wie er zu Frau Kornijenko sagt: "Ich schenke Dir das Geld, Du brauchst es mehr als ich!". Es war eine sehr rührende Begegnung. Ich denke auch an Uta, die Tochter vom Herrn Braune, die als Sozialarbeiterin in Betel arbeitet.

Von Frau Kornijenko fahren wir zum Palast, wo die Jalta-Konferenz stattfand. Es ist sehr windig, aber ein kurzer Spaziergang durch die Parkanlage tut uns gut. Von dort aus fahren wir nach Aluschtsa, wo schon Rita

Utschaewa (als Kind Zwangsarbeiterin in Deutschland), Tamara Aksionowa (minderjährige Zwangsarbeiterin) und Frau Domogatskaja (Zwangsarbeit in Österreich) auf uns warten. Auch hier wird Geld verteilt. Uta und ich bekommen Blumen und Feigenmarmelade. Rita übergebe ich außerdem einen Koffer voller Kinderkleidung für ihre Enkelin Tanja, die ich in Regensburg gesammelt habe.

*Zum besseren Verständnis: Zinaida (Sina) Demjanenko war unsere Gewährs- und Kontaktfrau vor Ort bis sie unlauterer Praktiken überführt werden konnte. Herr Fröbe ist Vertreter der Reemtsma-Stiftung. Konsequenz: Gelder werden nur auf Antrag und Beleg persönlich ausbezahlt. Von pax christi Regensburg fließen keine Gelder an Frau Demjanenko.*

Von Aluschta aus fahren wir nach Solnetschnogorskoe, ein Dorf in sehr attraktiver Lage am Meer. Hier läuten wir an einem Tor, das zu einer großzügigen Pensionsanlage führt. Ljudmila bleibt im Auto, sie will Sina nicht sehen. Sina Demjanenko empfängt uns in ihrem Schlafzimmer. Diesmal bietet sie uns sogar einen Tee an, doch wir lehnen ab. Auf Herrn Braunes Frage, ob sie jetzt dauerhaft in Solnetschnogorskoe wohnt, bestätigt sie, ihr Haus in Pionerskoe verkauft zu haben. Herr Braune bittet sie, uns eine Liste für Herrn Fröbe mitzugeben, laut derer Auszahlungen an ehemalige Tabakarbeiter durchgeführt wurden. Sina hatte nämlich eine solche Liste schon vor Jahren zusammengestellt und in diese Personen aufgenommen, die nie als Tabakarbeiter, also ZwangsarbeiterInnen, beschäftigt waren. Das führte dazu, dass Zahlungen an Unberechtigte erfolgten und vor allem auch dazu, dass Sina selbst von den Zahlungen stark profitierte. Sie kassierte 50% der Zahlungen für sich selbst ein und sie stärkte damit gleichzeitig ihre Macht über die alten und erpressbaren Menschen.

Herr Braune erklärt Sina, warum es wichtig wäre, uns diese Liste zu geben. Er macht sie darauf aufmerksam, was geschieht, wenn sie uns diese Liste nicht herausgibt und dadurch bei der Aufklärung der Unklarheiten nicht behilflich sein wird: In Hamburg werde recherchiert und die Zahlungen würden eingestellt mit der Begründung, Frau Zinaida Demjanenko (Sina) habe unklare bzw. falsche Angaben gemacht.

Erwartungsgemäß behauptet Sina weiterhin, keine Liste zu haben. Stattdessen wendet sie sich mir in vertrauensvollem Russisch zu und bemitleidet sich selbst. Sie beschwert sich, dass "es dank ihr jetzt allen gut ginge", der Verein hätte dank ihr soeben einen Bus bekommen, Nasim sei dank ihr nach Deutschland geflogen usw. Natürlich übersetze ich dies für Uta und Herrn Braune. Sina, die studierte Germanistin, bestätigt meine Übersetzung und wiederholt das gleiche sehr überzeugend noch auf

Deutsch und fügt hinzu, viele Mitglieder im Verein wären mit dem jetzigen Vorstand unzufrieden und fünf Vorstandsmitglieder wären mit ihr im Kontakt. Namen will sie nicht nennen. Dafür nennt sie Einzelheiten des Besuchs der Hamburger Gruppe, die sie ohne einen Informanten nicht hätte wissen können. Im Auto berichte ich Ljudmila über das Gespräch. Wir sind uns alle einig, dass Sina in den meisten Punkten unseres Gesprächs gelogen hat.

Am nächsten Tag, Sonntag, kommen wir ins Vereinshäuschen und ich bin ganz schön überrascht: Das Haus ist voll von alten Leuten, es gibt keinen freien Sitz mehr, alle sitzen dicht gedrängt neben einander. In einem kleinen Zimmerchen richte ich mir zwei Stühle hin und einen Nachttischteil als Schreibunterlage und ich bitte die alten Leute, einzeln in mein "Büro" einzutreten. Ljudmila und Swetlana helfen mir die Schlange zu regeln, es sind sehr viele Menschen, die auf den angekündigten Besuch aus Regensburg warten.

Alle sind NS-Opfer, ehemalige Zwangsarbeiter und KZ Häftlinge, meistens Frauen. Sie haben einen Antrag auf medizinische Hilfe gestellt und ihn entweder bei Ljudmila abgegeben oder direkt nach Regensburg geschickt. Sie kommen aus Simferopol und der näheren Umgebung, auch Iraida aus Sewastopol ist da. Sie bekommen meistens den Betrag ausgezahlt, den sie beantragt haben und mit Quittungen nachweisen können. Man kann aber auch formlos einen Antrag stellen oder Geld abholen und später Quittungen bringen. Es kommen viele mir schon bekannte Frauen, meistens Häftlinge aus Ravensbrück. Einige von ihnen bringen kleine Geschenke mit: Marmelade, Seife, Schokolade. Es



kommen aber auch sehr viele Menschen, die ich nicht kenne, und die wir erst jetzt erreicht haben. Leider habe ich nicht so viel Zeit, um mit jedem ausführlich zu sprechen, wie ich es

gerne getan hätte, aber die alten Menschen freuen sich offensichtlich über das Interesse und das Geld, das sie ganz unbürokratisch bekommen. Manche bringen auch Vollmachten und Briefe von ihren Nachbarn und Bekannten und nehmen das Geld für sie mit. Nach diesem sehr effektiven Vormittag konnte ich an ungefähr 70 Menschen Geld auszahlen

- meistens für Arzneien und Zahnersatz. Alle bitte ich noch zum gemeinsamen Mittagessen zu bleiben.

Bei dem Mittagessen, das liebevoll von den Vereinsmitgliedern zubereitet wurde, bedankt sich der Vorstand bei Herrn Braune für den mitgebrachten Bus und die Vereinsvorsitzende bei mir für die medizinische Hilfe, die seit April läuft. Ich nutze die Gelegenheit, richte einen schönen Gruß aus Regensburg an alle aus und sage, dass ich mich sehr freue, dass heute so viele Leute zusammen gekommen sind und bedanke mich bei Ljudmila, dass sie die alten Leute angerufen hat. Zum Schluss beantworte ich Fragen von einigen Vereinsmitgliedern, die unser Projekt betreffen.

Herr Braune und Ljudmila erklären sich bereit, einige alte Frauen mit dem neuen Bus nach Ewpatoria zu bringen, damit sie nicht mit öffentlichen Verkehrsmitteln fahren müssen. Sie fahren ohne Dolmetscherin, ich nutze die Zeit für Gespräche mit Iraida, die als Kind in



Regensburg war. Frau Frolowa, die Vereinsvorsitzende, bittet mich in die Küche, sie möchte mir etwas unter vier Augen sagen. Sie schüttet nun ihr Herz aus, sie ist unzufrieden mit dem Vorstand und der Vereinsarbeit, sie bemängelt das Haus, das offiziell nicht dem Verein, sondern ihr selbst gehört. Tatsächlich lässt der Zustand des Hauses zu Wünschen übrig, die Wände in der Küche und in den zwei kleinen Nebenräumen sind nass, eine Isolierung fehlt. Ein Lappen unter der Wand saugte sich schon wieder mit Wasser voll. Die Regensburger Meinung zum Haus kennt sie. Wir halten den Kauf für überstürzt, und statt die Spenden in dieses Haus zu investieren, verteilen wir sie an Bedürftige als medizinische Hilfe. Frau Frolowa stört auch, dass der Verein am Rade der Legalität arbeitet, die Projektleiterin Ljudmila wird schwarz gezahlt.

In der Zwischenzeit haben Nasim und Kolja ein Faxgerät, einen PC und einen Drucker mit integriertem Kopierer gekauft, und sie sind mit dem Anschluss beschäftigt.

Als Herr Braune zurückkommt, setzt sich ein Teil des Vorstandes mit uns zusammen. Frau Romanenko äußert ein Anliegen: Der Verein habe Interesse am Kauf des Nachbarhauses, um dort ein Altersheim zu errichten. Herr Braune stellt konkrete Fragen zur Planung, doch sie werden entweder gar nicht oder

nur sehr abstrakt beantwortet. Herr Braune betonte mehrmals, dass es zuerst einen guten Plan geben muss, bevor man einen Antrag auf Finanzierung stellen kann, doch es scheint ein Kommunikationsproblem zwischen Herrn Braune und den Vorstandsmitgliedern zu geben. Man kann sich nicht einigen, der Vorstand vertritt die These: "erst wenn wir Geld haben, machen wir uns Gedanken". Es kommt zu unangenehmen, ja, unfreundlichen Reaktionen der Simferopoler Seite, und ich dolmetsche und vermittele so gut es nur geht. Schließlich wird das Gespräch über dieses Thema beendet, Frau Romanenko und die anderen brechen plötzlich auf. Herr Braune möchte uns alle zum Essen einladen, doch die Simferopoler verschwinden schnell, was wir als seltsam bewerten.

Am nächsten Tag fahren wir zusammen mit Frau Frolowa und Ljudmila zum Zollgelände am Flughafen. Zuerst gehen wir zur Spedition, wo die meisten Unterlagen schon vorbereitet sind. Eine sehr nette und kompetente Frau nimmt sich unser an und geht mit uns alle Unterlagen noch einmal durch. Der Bus wurde von der Kiewer Kommission für humanitäre

Angelegenheiten als humanitäre Hilfe anerkannt und deswegen müssen wir keinen Zoll und keine anderen Gebühren zahlen. Herr Braune führt die Verhandlungen. Von der Spedition aus gehen wir zur Zollbehörde, dort verhandeln wir mit dem Abteilungsleiter. Es fehlt nur noch eine Bestätigung, dass der Verein keine Konten im Ausland hat, also fahren wir zum Finanzamt, wo wir am Nachmittag diese Bestätigung auch bekommen. Diese geben wir in der Spedition wieder ab. Leider ist es schon zu spät, der Zoll wird sich erst morgen mit dem Bus beschäftigen.

Am nächsten Morgen fahren wir nach Mariupol, einer Stadt im Osten der Ukraine, nicht weit von der russischen Grenze entfernt. Auf dem Weg erreicht uns eine SMS von Nasim, dass der Bus vom Zoll freigegeben wurde und dass dieser jetzt im Besitz des Vereins ist. Jetzt muss nur noch ein ukrainisches Nummernschild beantragt werden.

Mariupol ist eine Stadt im Donezk-Gebiet und sie scheint von allen Hilfsorganisationen vergessen zu sein. Für die, die sich mit Ukraine beschäftigen, liegt sie zu weit im Osten, und die, die nach Russland fahren, machen hier nicht halt, weil sie noch nicht in Russland liegt. In dieser Stadt leben etwa 50.000 HIV-Positive. Im letzten Winter sind hier nach offiziellen Angaben 170 Obdachlose erfroren.

Hier wohnt das deutsche Ehepaar Martina und Heinz Nitsche, die in der DDR eine Anlaufstelle (Diakonie Serrahn) für Alkoholsüchtige gegründet haben, in der z. B. auch Pfarrer Holmer mitwirkte (er nahm später Honecker auf). Hier in Mariupol gründeten sie das Blaue Kreuz, sie betreiben eine Suppenküche für die örtliche Psychiatrieklinik und das städtische Obdachlosenheim, für Familien mit Kindern. Sie organisieren Weihnachtsfeiern (für 600 Personen), werden von der Diakonie Serrahn und durch Spenden unterstützt.

Sie wohnen in einem kleinen Haus, in dem sie jetzt auch Vitali, einen jungen ehemaligen Obdachlosen und Alkoholiker aufgenommen haben. Wenn er es aushält, zwei Wochen nicht zu trinken, darf er in eine Reha - Klinik nach Russland fahren. Maria, ein junges Mädchen aus Frankfurt macht hier ihr freiwilliges soziales Jahr, und strahlt Begeisterung aus. Wir sitzen am Tisch, essen belegte Brote. Herr Braune



berichtet von unserer Reise. Nach dieser Erfrischung besuchen wir die hiesige psychiatrische Klinik. Der Leiter der Klinik führt uns durch das Krankenhaus. Herr Braune möchte sich ein Bild von der Einrichtung machen, um effektiv helfen zu können. Schon in der Küche mit völlig veralteten Geräten spricht er ein Lob an das Personal aus, dass es mit dieser Einrichtung überhaupt noch kochen kann. Wir machen einen Rundgang durch eine Abteilung, schauen in die Zimmer rein, wo viele Betten eng nebeneinander stehen.

Ein wenig später bespricht Herr Braune mit dem Leiter, wie eine Hilfe konkret aussehen sollte: es fehlen gute Betten, Matratzen, Decken, Bettwäsche. Mehrere Säcke Bettwäsche haben wir im Auto. Herr Braune lässt sie im Krankenhaus. Vom Krankenhaus fahren wir zum städtischen Obdachlosenheim. Auf dem Hof liegt eine Halde mit Bekleidungsstücken, völlig durchnässt. Es ist schon Abend, es ist dunkel. Das Obdachlosenheim ist eine Bude ohne Fenster. Die Wände sind innen schwarz angemalt, damit man den Schimmel nicht sieht. Im Vorraum ist kein Boden, nur Erde. Die Bewohner starren resigniert vor sich hin. Die städtische Mitarbeiterin ist völlig desinteressiert, unser Besuch beeindruckt sie nicht. Die Fragen vom Herrn Braune beantwortet sie

unzureichend. Sie verbietet es mir, Fotos zu machen. Aber vielleicht hätte ich da auch keine gemacht. Es war die Hölle. In der Küche, einem Raum ohne Fenster, mit dunklen Wänden und einem kleinem schmutzigen Ofen, standen zwei jüngere Bewohner, irgendwie nicht anwesend. Sie kochten gerade. In einer Schale lagen nicht genauer identifizierbare Fleischteile; sind es Abfälle vom Schlachthof? Daneben starrten mich mehrere weit geöffnete Augen an, vom Rind oder Pferd? Dazwischen drängelte sich eine junge Katze durch, am Boden lief

ein Welpen vorbei. In den Zimmern war es dunkel. In jedem Zimmer waren mehrere Betten, Frauen und Männer gemischt. Die Betten hatten keine Matratzen, keine Decken, keine Bettwäsche. Ein Rollstuhlfahrer ohne Beine starrte in einer dunklen Ecke vor sich hin. Das Haus, das für 25 Personen laut der städtischen Mitarbeiterin vorgesehen ist, war nicht voll belegt. Viele schlafen lieber draußen an den Kanalschächten, statt

hier in dieser Hölle ohne Tageslicht zu sitzen. Im Winter aber, sagt die Frau, werden hier bis zu 50 Personen untergebracht. Sie schlafen auf dem Boden, auf den Stühlen, ... sie lacht.

Auf dem Rückweg fängt Vitali an, zu erzählen. Auch er habe hier gewohnt. Wir kommen ins Gespräch. Auf meine Frage nach seinem Alter antwortet er: "physisch bin ich 30, seelisch 80." Wir fahren an den Kanalöffnungen vorbei. Hier sind die Schächte, in denen die meisten Obdachlosen wohnen.

Beim Abendessen besprechen Herr Braune und Herr Nitsche die Projektplanung. Später unterhalte ich mich mit dem Ehepaar Nitsche und berichte über unsere Arbeit und die Erfahrungen auf der Krim. Dieses Ehepaar hat jahrelange Erfahrungen mit Projektarbeit in der Ukraine und Russland. Sie sagen, dass man eine ständige Kontrolle ausüben muss und dass es richtig ist, den alten Leuten das Geld direkt auszuzahlen. Ich freue mich sehr über diese Bestätigung. Sie raten zu einer regelmäßigen Kontrolle aus Deutschland. Martina erzählt von Kinderprostitution, die in Mariupol blüht, von Kindern, die hungern oder Klebstoff schnüffeln, damit sie den Hunger nicht spüren. Sie berichten von einem achtjährigen Mädchen, das Syphilis hat und

von Müttern, die AIDS haben.

Am Morgen frage ich Martina, ob ich nicht ein wenig Schokolade und Marmelade von der Krim dalassen könne. Sie meint zuerst, ich solle es nach Deutschland mitnehmen, doch ich denke, die Leute hier, brauchen es mehr. Und so bringe ich die ganzen Gläser und Schokolade und Seife in den Flur, auch Uta folgt meinem Beispiel. Die noch sauberen Bekleidungsstücke lasse ich auch gleich da. Martina freut sich: *"Das bekommen die Familien mit den Kindern!"*

Von Mariupol fahren wir nach Uman, einer Stadt in der zentralen Ukraine, wo auch ukrainisch gesprochen wird. Wir besuchen dort Pascha, einen Baptistenprediger, der uns beim Abendessen von seinem Projekt erzählt: Er betreut entlassene Straftäter, predigt im Gefängnis. Seine Gemeinde kaufte von Spendengeldern aus England ein Grundstück und baute dort ein Haus. Das Haus wurde von den Entlassenen selbst gebaut. Dank Herrn



Braune bekam Pascha einen Traktor und zwei Kühe. Die Entlassenen, oft ehemalige Alkoholiker oder Drogensüchtige, arbeiten in der Landwirtschaft. Sie sind beschäftigt und lernen auch noch etwas dabei. Außerdem bekommen sie, wenn sie wollen, dort einen festen Wohnsitz angemeldet. Das ist vor allem für solche Häftlinge wichtig, die vor ihrem Haftantritt obdachlos waren, weil sie auch wegen guten Verhaltens früher entlassen werden dürfen. Ohne festen Wohnsitz werden sie nicht vorzeitig entlassen. Ohne festen Wohnsitz bekommen sie keinen Personalausweis, ohne Personalausweis keine Arbeit.

Am nächsten Tag fahren wir zu dem Grundstück, das etwa 30 km von der Stadt entfernt liegt. Zurzeit wird das Haus von sechs jungen Männern bewohnt. Auch ein Teich wurde angelegt, Fische ausgesetzt. Das Feld, der Teich und das Vieh reichen zur Selbstversorgung. Gebaut werden jetzt noch Werkstätten. Geplant ist eine Schreinerei. Herr Braune vermittelte für Pascha die gesamte Einrichtung einer Schreinerei in Bielefeld, die aufgelöst wurde.

Von Uman fahren wir nach Vinica. Dort treffen wir uns mit Dr. Sokur, dem Leiter der Psychiatrischen Klinik II, in der wir schon bei der Hinfahrt übernachtet haben. Herr Sokur erzählt mit Tränen in

den Augen, wie es vor 10 Jahren war. Damals herrschte Hunger im Krankenhaus. 170 Patienten verhungerten. Das Krankenhaus bat in den umliegenden Dörfern um Lebensmittel. Herr Braune wurde damals auf diese Situation aufmerksam. Er schickte zwei LKWs mit Lebensmitteln nach dort. Damals wurde beraten, wie sich das Krankenhaus selbst versorgen könne. Land hatte es. Herr Braune kaufte damals zwei Kühe und einen Traktor. Heute besitzt das Krankenhaus 60 Kühe, Schweine und Geflügel. Es kann sich mit Kartoffeln und Gemüse

selbst versorgen und bei Überproduktion die Produkte eintauschen. So tauschte man zum Beispiel vor einigen Jahren Kartoffeln gegen Holz. Mit dem Holz wurden die Dächer neu gebaut. In der Landwirtschaft arbeiten die Patienten. Herr Sokur sagt, viele Patienten freuten sich auf die Arbeit, außerdem seien sie es von Hause aus gewohnt, in der Landwirtschaft zu arbeiten.

Herr Dr. Sokur führt uns durch das Haus: Alles wird renoviert, die Küche, die Nebengebäude. Das Krankenhaus wirkt hell, freundlich und lebendig. Die Mitarbeiter wirken zufrieden und kompetent. Er führt uns durch eine Ausstellung mit Bildern, die die Patienten selbst gemalt haben. Jedes Bild kann er interpretieren. Wir besuchen die Frauenabteilung, wo es laut ist. Viele Frauen laufen uns nach und wollen sich mit uns unterhalten, eine kann sogar Deutsch. In der Herrenabteilung ist es ruhiger, die Männer spielen Tischspiele. Wir besuchen auch die Forensische Abteilung, in der zur Zeit 50 Männer untergebracht sind. Herr Sokur begrüßt sie: *"Guten Abend, Jungs, wie geht's?"* Am Ausgang stehen bewaffnete Wachmänner. Die Zimmer wirken freundlich, die Speiseräume sind angenehm gestaltet. Die Möbel und die Betten kommen aus Bielefeld. Am nächsten Tag fahren wir nach Deutschland.

Fazit: Unsere Reise war ein voller Erfolg. Der Bus wurde überreicht, es wurde an etwa 70 NS-Opfer Geld ausgezahlt. Wir waren immer gut gelaunt, wenn auch manchmal müde. Wir hatten eine gute Fahrt, obwohl es auf dem Hinweg fast ununterbrochen geschneit hat, ... und wir haben keine Schmiergelder gezahlt.

Die Reise wurde aber von uns auch sehr gut vorbereitet und es gingen ihr viele, viele Telefonate



zwischen Herr Braune und mir, mit Simferopol und dem Invalidenverein, dem Zoll, der Kiewer Kommission für humanitäre Hilfe, der Botschaft usw. voraus. Auch mit Ljudmila telefonierte ich mehrmals vor unserer Reise und ich bat sie, alle Antragsteller am 05. November in Simferopol zu versammeln. Am Telefon bat ich sie, für jeden Antragsteller eine Mappe anzulegen (Antrag, ärztliche Bescheinigung usw.). Ohne ihre Hilfe wäre eine solch effektive Verteilung nicht möglich gewesen. Vor der eigentlichen Reise telefonierte ich auch mehrmals mit Herrn Fröbe, der ursprünglich mitfahren sollte, der mich aber unmittelbar vor der Reise in Hannover abholte und mit dem Auto nach Bielefeld brachte.

Diese Reise gab mir viel Kraft und Freude, weil sie mir auch Bestätigung gab: Unser Projekt ist, das traue ich mir zu sagen, das Einzige, was in Simferopol sehr gut funktioniert und das einzige, das ausschließlich für die NS-Opfer selbst bestimmt ist und alle erreicht, egal ob sie in der Landeshauptstadt oder in der Steppe wohnen. Auch unsere Vorgehensweise mit den ärztlichen Bestätigungen und Quittungen finde ich richtig, und vor allem die Verteilung durch jemanden aus Deutschland direkt vor Ort an die Leute persönlich. Es zeigt nicht nur Interesse am Alltag der Betroffenen, die persönlichen Gespräche führen darüber hinaus dazu, dass die alten Menschen langsam glauben, dass sie sich im Bezug auf medizinische Hilfe vertrauensvoll an den Verein oder an uns in Regensburg wenden können. Nicht zuletzt hoffe ich sehr, dass in diesem Bereich wegen der von uns verlangten Zahlungsbelegen Sina keinen Einfluss mehr hat.



Sozialarbeiterin Maria Brown arbeitet in Kapstadt für den Arbeitskreis "Südafrika und AIDS"

Es freut mich sehr, dass ich auch andere Projekte dank Herrn Braune kennen lernen durfte. Ich habe gesehen, dass auch in der Ukraine einiges funktionieren kann, wenn man es richtig macht und (leider) immer wieder Kontrolle ausübt.

Nach der Busüberführung schloss Herr Braune die Zusammenarbeit mit dem Verein in Simferopol ab. Herr Braune und ich sind uns einig, dass der jetzige Vorstand nicht effektiv arbeitet und keine Planung hat. Herr Braune hält den jetzigen Vorstand für unzuverlässig. Er würde ihm kein Geld anvertrauen.

Inzwischen sind Wochen vergangen, seitdem wir zurück aus der Ukraine sind. Auf Herrn Braunes Initiative ist in der Zwischenzeit ein LKW mit 70

Betten in der Psychiatrischen Klinik in Mariupol angekommen. Es kamen mehrere Dankesbriefe und neue Anträge auf medizinische Hilfe in Regensburg an.

Hana Pfalzowa-Karl

## Südafrika im Frühjahr 2006 - betrachtet mit offenen Augen und solidarischem Herzen.

Dies war meine 5. Reise nach Südafrika. Früher war ich als Mitglied der Anti-Apartheid-Bewegung schon öfters dort, meist nur ein paar Wochen. Aber diesmal hatte ich 3 Monate Zeit: Viel Zeit um das Land und seine Probleme kennen zu lernen. Ich wollte erfahren, wie es den Menschen jetzt, Jahre nach dem Ende der Apartheid, geht. Und ich wollte mir auch Zeit nehmen, Projekte zu besuchen. Dabei galt mein Interesse besonders Aids-Projekten, denn mit diesem Thema beschäftige ich mich seit 7 Jahren.

Besonders aufgefallen sind mir - im Gegensatz zu früheren Reisen - die größeren Gegensätze.

Zum Beispiel gibt es eine extreme Kluft zwischen Arm und Reich, beides erlebte ich in diesen Wochen. Die Einen leben und wohnen in schönen, geräumigen Häusern mit allem Komfort, Autos und ausgefeilten Sicherheitseinrichtungen. Die Anderen im Township, in kleinen Häuschen mit Wasser und Strom außerhalb der Stadt. Oder in einer der Millionen Elendshütten am Rande der Städte. Oder in Dünen. Einfach irgendwo, wo Platz ist. Und da die Zahl der reichen Schwarzen steigt, ist dies nicht mehr eine Frage der Hautfarbe.

Gegensätze zeigen sich auch bei den Menschen. Ich war zusammen mit Menschen, die bitter enttäuscht, frustriert und zornig waren auf die Regierung und die Politiker, obwohl sie wissen, dass der Staat schon viel getan hat. Ich sah neue Bürgerzentren mit Büchereien, neue



Logo des Regensburger "Arbeitskreis Südafrika und AIDS"

Polizeistationen, Gerichtsgebäude und neu gebaute Krankenhäuser. Ich kam in neu gebaute oder sanierte Schulen. Es wurden Millionen von Häusern, viele wirklich winzig, gebaut, Wasser und Strom geliefert, besonders für die Menschen auf dem Land. Trotzdem – die Menschen erhoffen sich Arbeit, um für sich und ihre Familien sorgen zu können. Doch ich begegnete auch anderen, die optimistisch und voller Tatendrang alle Möglichkeiten nutzten, die es früher nicht gab. Unter all diesen Menschen erlebte ich auch viele haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter, die ausgebrannt und erschöpft waren. Erschöpft von ihrem Engagement für die mit HIV/AIDS lebenden Kinder und Erwachsenen, für die Armen, für eine gerechtere Gesellschaft. Und dennoch waren sie voll Gottvertrauen, voll Zuversicht und voll Entschlossenheit alles zu tun, um die Lage der Menschen zu verbessern.

Sie, diese Aktiven, sind für mich die Leuchttürme und



Das neue Kinderheim in Mitchels Plain

Hoffnung für Südafrika. Ich möchte Ihnen unter tausenden zwei Beispiele nennen: Zum einen Nompumelelo Mncwabe, die vor 6 Jahren als Praktikantin in der Lukasgemeinde und evang. Jugend arbeitete, von der ökumenischen Organisation PACSA. Sie fährt aufs Land, in Schulen und Kirchengemeinden, sucht Jugendliche, die sie ausbildet, damit diese Gleichaltrige aufklären und Aktivitäten entwickeln um die Weiterverbreitung von AIDS zu stoppen.

Zum anderen die Sozialarbeiterin Maria Brown in Kapstadt, angestellt vom Regensburger Arbeitskreis "Südafrika und AIDS". Sie hilft in Mitchells Plain bei Kapstadt Frauengruppen, damit sie ihre Projektideen umsetzen können. Dafür nützt sie ihre Kenntnisse und Kontakte zu den Behörden vor Ort, hilft beim ausfüllen von Anträgen. Außerdem vernetzt sie Organisationen und Gruppen, die mit von HIV/AIDS

betroffenen Kindern arbeiten, denn AIDS ist die größte Herausforderung für Südafrika. Ein Mitarbeiter erzählte, dass in den letzten 4 Jahren 18 Menschen in seiner Familie an AIDS gestorben sind. Derzeit gibt es in Südafrika etwa 1 Million Waisenkinder, in 5 Jahren muss man mit 2 Millionen rechnen. Maria Brown hat zurzeit viel zu tun. Sie ist dabei ein Kinderhaus für zunächst 6 - 8 Kinder, die nicht mehr zuhause leben können, einzurichten, weil deren Eltern aidskrank oder gestorben sind. Die Kinder sollen allerdings nicht auf Dauer in dem Haus leben, sondern später in Pflegefamilien übergeben werden. Diese und ähnliche Einrichtungen sind dringend nötig.

Im Arbeitskreis "Südafrika und Aids" engagiere ich mich seit 3 Jahren und dieses Projekt ist mir sehr wichtig geworden. Und ganz besonders hierfür bitte ich um Ihre Unterstützung. Damit wir sicher sein können, dass diese auch ankommt, besucht unsere Leiterin, die Südafrikanerin Denise Landes, jedes Jahr 1 - 2mal das Projekt vor Ort, wenn sie in Südafrika ist.

Weitere Informationen: Tel. 0941/61852, birgitbeck@web.de  
Spendenkonto: Mennonitengemeinde, Sparkasse Regensburg, Kt.-Nr. 259 069, BLZ 750 000 00, Verwendungszweck SAAIDS.

Birgit Beck

## Leuchttürme in Südafrikas Gesellschaft

Ich komme gerade aus dem neu gebauten Amtsgericht in Mdantsane, einem schwarzen Township mit 600 000 Einwohnern (lt. inoffiziellen Angaben) im Eastern Cape. Gemeinsam mit Tobeka und Tembeka, seit 2001 ehrenamtliche



Captain Human mit Rommel Roberts (links) und Tobeka (rechts).

Mediatorinnen, habe ich Schlichter interviewt, da sie im "Mdantsane Friedensplan" mitarbeiten.

Im Amtsgericht hatte ich auch Monde Tyafu (29) getroffen. Er erzählte mir, dass er seit 3 Monaten Vater ist. Weil ich ihn zusammen mit seinem Baby auf dem Bild haben will, fahren wir gemeinsam mit ihm nach Hause. Wir bleiben auf der staubigen Straße stehen. Ich steige mit ihm den Hügel hinab, wo lauter Holzhütten stehen, kein Wasser, kein Strom. Wir gehen in eine Hütte, es ist dunkel und stickig. Eine ältere Frau hat ein halbnacktes Baby im Arm, Mondes Kind. Das ist seine Unterkunft. Ich kann es kaum glauben, dieser junge Mann, mit glänzend geputzten Schuhen, Bügelfalte in der schwarzen Hose und blütend weißem Hemd wohnt hier? Dabei strahlt er soviel Würde und Stolz aus. Er arbeitet an 2 - 3 Tagen in der Woche als Mediator im Mediationszentrum, das von Montag-Freitag geöffnet ist.

Später frage ich die drei MediatorInnen, um welche Fälle es dabei geht, und sie erzählen: Diebstahl, Zerstörung von Eigentum, häusliche Gewalt, Nachbarschaftsstreitigkeiten, leichte Fälle, die das Amtsgericht, bzw. die Polizei an sie weitergeben. Sie wurden dazu in mehreren Workshops ausgebildet, ganz einfache BürgerInnen aus Mdantsane. Beim Amtsgericht liegen nun nicht mehr 50 000 unbearbeitete Fälle, wie vor einigen Jahren. Die Gerichte können schneller die schweren Fälle bearbeiten. Die Mediatoren treffen nach den Gesprächen Vereinbarungen mit den streitenden Parteien, die von beiden Seiten anerkannt werden.

Unterstützung ist. Ihre Arbeit hat Erfolg und ist von der Bevölkerung und den Behörden anerkannt.

Warum setzen sie sich so intensiv für ihre Gesellschaft ein, wo sie doch alle sehen müssen, wie sie überleben können? Monde sagt: "Es hilft mir in meinem persönlichen Leben, dadurch finde ich auch zuhause bessere Lösungen. Außerdem erfahre ich mehr von den Menschen, auch die Hintergründe der Gewalt in unserer Gesellschaft." Tobeka antwortet: "Ich möchte gerne ein besseres Zusammenleben aufbauen. Es macht mir Freude und ich bekomme Anerkennung." Und Tembeka ergänzt: "Das Projekt



Stille Zeuginnen



An der Tür des Meditationsbüro im Amtsgericht von Mdantsane

Captain Human, der Chef der Polizeistation Vulindelela, wo sich ein weiteres Mediationszentrum befindet, berichtet, wie froh er über diese

gibt mir Auftrieb, Wissen, Erfahrung. Arbeitgeber fragen danach, und ich hoffe dadurch leichter eine Arbeit zu finden."Arbeitslosigkeit ist bei allen das größte Problem. Und damit verbunden der Mangel an Geld, z.B. für eine Familiegründung oder auch eine Weiterbildung. Ein weiteres Problem, unter dem sie sehr leiden, ist die hohe Kriminalität. Doch sie sind mit großer Begeisterung dabei. Ihr Selbstwertgefühl ist gewachsen. Sie wissen, wie wertvoll ihre Mitarbeit ist und erleben, dass sie nicht machtlos sind. Rommel Roberts, preisgekrönter Friedensarbeiter und Initiator des Friedensprogramms nennt diese Mediationszentren die "Leuchttürme der Zivilgesellschaft". Die Gesellschaft braucht sie, sie spüren die Verbesserung und bekommen damit Hoffnung für die Zukunft.

Eine 2. Säule des Mdantsane Friedensplanes ist das Programm "Stille Zeugen" für die Schulen. Es wurde von den Betroffenen initiiert, um die Schulen zu einem Ort des Friedens, des Lehrens und Lernens, in dem Lehrer und Schüler gestützt und gefördert werden, umzuwandeln. In den Schulen herrschte vielfache Gewalt und Chaos, manche LehrerInnen kamen betrunken, oder überhaupt nicht zur Schule. Manche missbrauchten oder vergewaltigten

Schülerinnen. Die Kinder waren der Gewalt auf dem Weg und in der Schule ausgesetzt, viele schwänzten die Schule.

Um zu erfahren, wie dieses Programm heute noch wirkt, fahre ich in einige Schulen und treffe dort Frauen, die als "Stille Zeuginnen" ehrenamtlich mitarbeiten. Besonders beeindruckten mich 3 Frauen in meinem Alter, die mir von sich und ihrer Arbeit erzählen. Ich treffe Frau Ntlongweni und zwei weitere Frauen in einem kleinen 4-Raum Häuschen mit 70 qm, in dem 10 Menschen wohnen.

Frau Ntlongweni spricht ein wenig englisch, alles andere wird von Tobeka von Xhosa ins Englische übersetzt. Ich frage, was sie konkret tun. "Wir sind jeden Tag in der Schule. Wir beaufsichtigen die Kinder, wenn die LehrerInnen nicht im Klassenzimmer sein können. Wir sind am Morgen da und gehen erst, wenn alle Kinder weg sind. Wir putzen die Räume helfen mit, dass das Schulgelände sauber ist. Oft sprechen die LehrerInnen mit uns, wenn ein Kind besonders auffällig ist, oder nicht mehr in die Schule kommt. Wir kennen die Kinder, sie wohnen in der Nähe. Wir wissen und erfahren, wie es bei ihnen zuhause zugeht, wenn z.B. die Eltern krank und die Kinder sich selbst überlassen sind." Wieder meine Frage, warum sie das in ihrem Alter noch machen. Die Antwort: "Wir tun das, weil wir wollen, dass die Kinder gut lernen können. Wir wollen, dass die Schulen frei von Drogen sind und dass die Kinder in der Schule keine Angst vor Gewalt haben müssen." Ich frage sie nach ihrer eigenen Schulbildung. "Manche haben nur 4 Jahre Schule, manche 8 Jahre, doch darauf kommt es nicht an. Die Kinder und Jugendlichen in Südafrika haben großen Respekt vor alten Menschen und deswegen benehmen sie sich auch gut, wenn diese im Klassenzimmer Aufsicht machen und mit den Kindern sprechen. Dabei sind in manchen Klassen 70 - 80 SchülerInnen."

Das ganze Projekt ist gefährdet, weil die Freiwilligen sich die tägliche Mitarbeit ohne jegliche finanzielle Unterstützung nicht mehr leisten können. Nun können nur noch 5 Schulen versorgt werden, statt wie zu Beginn 65. Deswegen ist die Idee von Rommel Roberts für die Mitarbeitenden Paten zu suchen, damit sie wenigstens monatlich 50 Euro als Unterstützung bekommen. Damit sie vernünftig leben können, bräuchten sie eigentlich monatlich 700 Euro. Aber 50 Euro wäre eine wichtige Anerkennung. Natürlich sind auch Einzelspenden sehr willkommen. Das Geld geht an den Zakhe Friedensfonds und wird von dem

**Als Fazit kann man wohl sagen: Alle sachlichen Argumente, auch die der großen Verbände, erreichten nur, dass einige offensichtliche Formfehler beseitigt und einiges besser formuliert wurde.**

Komitee gerecht aufgeteilt, je nachdem wie bedürftig die einzelnen Freiwilligen sind. Wer mehr über dieses Projekt wissen will, kann gerne eine genauere Beschreibung mit persönlichen Porträts bekommen. (Tel. 0941/61852, birgitbeck@web.de)

Birgit Beck

## Konstituierende Sitzung des Diözesankomitees

Die zunächst als "konstituierende Versammlung" anberaumte Sitzung wurde, auf Einspruch einiger Verbände, als "Beratungsversammlung für die Satzung des Diözesankomitees" umdeklariert. Als Vertreter des Ordinariats waren der neue Generalvikar Michael Fuchs, Vizeoffizial Josef Ammer und die Domkapitulare Peter Hubbauer und Reinhard Pappenberger anwesend. Als Mitglieder des zukünftigen Diözesankomitees waren etwa 30 Vorsitzende der katholischen Verbände und Geistlichen Gemeinschaften der Einladung gefolgt. Medienvertreter waren nicht zugelassen.

Von Beginn an lag über diesem Abend eine gewisse Spannung und Ratlosigkeit. Es gab für diese Versammlung keine Tagesordnung, Tischvorlagen, Anwesenheitsliste und es fehlten die heute für solche Veranstaltungen üblichen technischen Hilfsmittel, wie Projektor usw. Wer seine Kopie der Satzung, die der Einladung beigelegt war, vergessen hatte, dem fehlte die Diskussionsgrundlage.

Eröffnet wurde die Sitzung durch Generalvikar Fuchs. Er las ein paar Auszüge aus den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Laienarbeit vor, die sehr unpräzise waren. Die Abschaffung des Diözesanrates und die Bildung neuer Gremien begründete er wie folgt: Die Beschlüsse der Würzburger Synode seien in vielen Dingen überholt und deshalb notwendiger Weise auf die besonderen Verhältnisse im Bistum Regensburg angepasst worden. Auch hier nannte er keine Fakten. Die Behauptung, die neuen Gremien seien zukunftsweisend, konnte der Generalvikar nicht überzeugend begründen. Ziel dieses Abends war es, das wurde sehr schnell klar, die Satzung zu verabschieden und das Diözesankomitee zu konstituieren.

Da keine Anwesenheitsliste vorhanden war, erfolgte auf Antrag der Diözesanvorsitzenden des Frauenbundes, Frau Bohn, wenigstens eine Vorstellungsrunde. Das Ansinnen des Generalvikars, die Satzung gemeinsam durchzulesen und dann zu beschließen, wurde von der Mehrheit abgelehnt. Die Vertreter des Ordinariats mussten sich nach heftiger Diskussion schließlich den Argumenten, besonders der Vertreterinnen und

Vertreter der großen Verbände, beugen und einer genauen Durcharbeitung des Satzungsentwurfs zustimmen.

Die nun folgende Diskussion war aufreibend und zermürbend. Gleich bei Artikel 1, Wesen und Aufgaben stießen die sachlich fundierten Forderungen der großen Verbände, besonders des Frauenbundes und des BDKJ, die Aufgaben genau zu benennen, auf den entschiedenen Widerstand der Vertreter des Ordinariats und einiger weiterer Teilnehmer. Bei der Frage nach dem Ausschluss von Mitgliedern des Diözesankomitees wegen gravierender Verfehlungen der katholischen Glaubens- und Sittenlehre wurde ohne konkrete Benennung von Gründen abgeblockt. Sachliche Nachfragen wurden auch bei der übrigen Diskussion über den Satzungsentwurf nur unbefriedigend oder gar nicht beantwortet. Als Fazit kann man wohl sagen: Alle sachlichen Argumente, auch die der großen Verbände, erreichten nur, dass einige offensichtliche Formfehler beseitigt und einiges besser formuliert wurde.

Als Generalvikar Fuchs zur Abstimmung über den Satzungsentwurf aufrief, kam es erneut zu Meinungsverschiedenheiten. Einzelne Teilnehmerinnen und Teilnehmer der größeren Verbände stellten den Antrag, die Verabschiedung auf einen späteren Zeitpunkt zu verschieben, da sie noch die Zustimmung ihres Verbandes einholen wollten. Bei pax christi könne erst eine Mitgliederbefragung klären, ob eine Mitarbeit im Diözesankomitee gewollt sei. Der Antrag der Katholischen Landjugendbewegung, die Abstimmung zu verschieben, bis allen Mitgliedern der Satzungsentwurf mit den beschlossenen Änderungen schriftlich vorliege, wurde abgelehnt.

Zum Schluss wurde der Satzungsentwurf mit nur ganz knapper Mehrheit verabschiedet und in aller Eile ein Termin für Anfang Februar 2006 zur Konstituierung des Diözesankomitees vereinbart. Ein gemeinsames Foto für das Sonntagsblatt wurde von vielen verstimmt und entnervten Mitgliedern entschieden abgelehnt. Diese Sitzung, die von organisatorischem Dilettantismus von Seiten des Ordinariats und nur wenigen weiteren Anwesenden geprägt war, lässt für die weitere Arbeit der Laiengremien im Bistum Regensburg schlimmes befürchten.

Übrigens: Der Bischof von Regensburg hatte die Satzung des Diözesankomitees schon vorab am 27. November 2005, also sechs Tage vor der konstituierenden Sitzung, in Kraft gesetzt. Die Mehrheit der Teilnehmerinnen und Teilnehmer machten die Annullierung dieser "Inkraftsetzung" zur Bedingung, den Satzungsentwurf überhaupt zu diskutieren. Bei der Mitgliederbefragung in pax christi – Regensburg ergab sich eine deutliche Mehrheit gegen eine Mitarbeit im neu geschaffenen

Diözesankomitee. Eine qualifizierte Minderheit votierte für eine Mitarbeit. "Diesen Stimmen", so heißt es in einem Brief von pax christi an Herrn Generalvikar Fuchs, "ging es insbesondere darum, ein Laiengremium, dessen satzungsgemäße Verfasstheit nicht gebilligt wird, nicht einfach zu verlassen, sondern vielmehr durch wache Mitarbeit auch hier noch einer kritischen Stimme Gehör und Geltung zu verschaffen. Gerade diese Stimmen verpflichten uns," so heißt es in dem Schreiben weiter, "zu betonen, dass sich pax christi mit diesem Rückzug aus dem Diözesankomitee nicht einfach von den Anliegen der Laienvertretung in unserem Bistum abmeldet." Wir seien vielmehr "guten Mutes, dass wieder eine Situation eintreten wird, in der die Laienvertretung in unserer Diözese als selbstbewusster, voll mitverantwortlicher und mittätiger Teil der Kirche segensreich wirken wird." Durch die derzeitigen Strukturen sähen unsere Mitglieder in ihrer großen Mehrzahl dies jedoch nicht eingelöst.

*Annemarie Konrad*

## **Friedensgottesdienste in den Anliegen unserer Zeit**

Eine fünfjährige Tradition von pax christi Regensburg

Seit 2001 gibt es in unregelmäßigen Abständen Friedensgottesdienste von pax christi in Regensburg, bisher in der Kirche St. Jakob, ab November 2006 im Peterskirchlein am Bahnhof.

Wir haben versucht, Anliegen unserer Zeit – aus gegebenen Anlass oder aus den Themen von pax christi heraus – zur Besinnung und zur Sprache zu bringen.

Ein inhaltlicher Höhepunkt bei diesen Gottesdiensten war immer die theologisch sehr fundierte und in unsere Zeit aktuell interpretierte Homilie von unserem Mitglied des Sprecherkreises der Bistumsstelle, Dr. Hans Hubert, denen an den Nerv gehende Aktualisierungen von Siegfried Höhne (auch aus dem Sprecherkreis) vorausgingen. Musikalisch brachten sich zuerst Monika Armbruster und nach deren Wegzug aus Regensburg Andreas Meixner und das Männerquartett St. Anton ein. Kreativ gestaltete Fürbitten kamen in den letzten Gottesdiensten von Gerhard Kolbeck aus Regensburg.

Es mag von Interesse sein, die Themen dieser Gottesdienste noch einmal in Erinnerung zu rufen:

**Anmerkung der Redaktion: Es ist beabsichtigt, die Texte der aufgelisteten Gottesdienste möglichst komplett nach und nach auf den neu zu bearbeitenden Webseiten von pax christi Regensburg zu veröffentlichen.**

- Fremde und Nächste (10.4.01)
- Heiliger Krieg und Kreuzzüge – Gottes Wille? Franz von Assisi und der Versuch einer Antwort (19.2.02)
- Damals hieß es Babel ... - Machbarkeitswahn und Allmachtsphantasien (18.3.03)
- Die Botschaft Jesu ist politisch - Beispiele aus der Bergpredigt (15.7.03)
- Teufelskreise verlassen (5.11.03)
- Urchristliche Gemeinschaft – ein Modell für Heute? Wie solidarisch müssen Christen sein? (16.3.04)
- Terror gegen Kinder ... - Beslan und unsere Verantwortung als Christen (17.11.04)
- 60 Jahre Atomwaffen und (k)ein Ende - Hiroshima und die Verantwortung der Christen (19.7.05)
- Sozialer Gerechtigkeit den Weg bereiten - Die Predigt des Johannes als Botschaft für heute (7.12.05)

Außerdem fand am 12. April 2003 eine "Gedenkfeier für ein Kind – Zeichen der Versöhnung und der Mahnung" statt, über den im pax christi – Rundbrief berichtet wurde.

Am 31. Oktober 2006 wurde in der Kapelle von Schloss Spindlhof zusammen mit unserem Mitglied Prof. Dr. Konrad Baumgartner ein Gottesdienst zum Gedenken an den früheren Geistlichen Beirat, Prof. Dr. Norbert Brox, gefeiert mit einem bewegenden Lebensbild von Konrad Baumgartner für den Verstorbenen.

Schließlich fand am Dienstag, dem 14. November 2006, im Peterskirchlein am Bahnhof ein Gottesdienst statt mit dem Thema: ... und raus bist du - das Ärgernis christlicher Gleichgültigkeit.

Die Vorbereitungsgruppe erhofft sich – durch den zentral und leicht zu erreichenden neuen Ort des Gottesdienstes - (wieder) einen besseren Besuch. Das Thema und die Gestaltung wären es wert.

*Helmut Heiserer*

### **... und raus bist Du pax-christi-Gottesdienst zum Thema "Neue Armut"**

Sie sind schon gute Tradition in Regensburg: Die pax-christi-Friedensgottesdienste. Am 16.11.06 versammelten wir uns im Peterskirchlein am Bahnhof. Ausgehend vom Motto der diesjährigen Friedensdekade ging es diesmal um das Thema "Und raus bist du – Das Ärgernis christlicher Gleichgültigkeit".

Das Motto spielt auf die Lebenswirklichkeit vieler an, die den "Anschluss an unsere Gesellschaft oder an

die Weltgesellschaft verloren haben", wie unser geistlicher Beirat, Pfarrer Helmut Heiserer, bei der Begrüßung sagte. Gleichzeitig erinnerte Heiserer daran, dass in der christlichen Gemeinde andere Maßstäbe gelten sollten: Maßstäbe des Friedens und der Gerechtigkeit.

Eröffnet wurde der Gottesdienst mit einer Moritat, gesungen von Gerhard Kolbeck. Diese Moritat griff ebenfalls das Motto "und raus bist Du ..." auf. Eine ironisch-ernste Auseinandersetzung mit dem Thema "Neue Armut". Von Strophe zu Strophe wurde immer anschaulicher beschrieben, wie schnell aus einem lustigen Abzählvers traurige Realität werden kann, wie schnell Menschen plötzlich "Draußen sind". Weil sie ihre Arbeitsstelle verloren haben, weil sie unheilbar krank geworden sind. In der Aktualisierung wurde das Thema "Neue Armut" weiter vertieft. Gedanken über Menschen, die am Rande der Gesellschaft leben, die jahrelang bereits keine Arbeit haben, die ihre Kinder nicht richtig erziehen, so dass diese immer mehr verwahrlosen. Menschen, bei denen trotz Arbeit das Geld hinten und vorne nicht reicht, die sich deshalb verschulden und aus dieser Schuldenfalle nicht mehr herauskommen. Gefragt wurde dabei auch nach der Verantwortung der Kirchen in dieser Debatte?

Der Evangeliumstext hatte ebenfalls einen aktuellen Bezug. Die Geschichte vom "Barmherzigen Samariter". Eindrucksvoll zeigte Dr. Hans Hubert in seiner Auslegung auf, wie Jesus christliche Nächstenliebe verstanden hat, und warum gerade barmherziges Tun das Erkennungszeichen für Christen sein muss. Die Fürbitten, zusammengestellt von Gerhard Kolbeck, griffen diese Gedanken noch einmal auf. In seinen Segens- und Entlassungsworten fasste Helmut Heiserer das Anliegen des Gottesdienstes noch einmal zusammen: Dass Gott die Gerechtigkeit liebt, und wir Christen diese Gerechtigkeit sichtbar machen müssen. Dass wir in die Welt hinausgehen und verlässlich sein sollen in unseren Zusagen. "Uns verpflichtet dein Wort" – so sangen wir zum Schluss des Gottesdienstes, bei dem viele mithalfen, dass es eine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema wurde. Neben den bereits Erwähnten waren es Inge Hubert als Lektorin, Andreas Meixner (Flöte) und Eva Baumgartner (Gitarre).

*Siegfried Höhne*

## **Buchbesprechungen**

### **Globalisierungsfalle**

Alle kennen wir noch das mythische Märchenmotiv vom Drachen oder vom bösen Riesen, der von Zeit zu Zeit von einer Gruppe von Menschen ein Opfer in Form einer jungen Frau oder eines kleinen Kindes

verlangt, ansonsten würde er sich an den Menschen böse vergehen und rächen. Lähmende Angst beherrscht die Menschen angesichts des ständig sie bedrohenden Unheils, dem sie nicht entkommen können. Fatalistische Resignation hat sich schon längst in ihr Leben eingeschlichen, bis, ja bis eben dieser Held in Gestalt eines jungen Prinzen oder eines unschuldigen Kindes kommt, der mit Mut, mit Witz und Klugheit oder einfach mit selbstverständlicher Vernünftigkeit den Drachen tötet und alle von diesem Unheil erlöst.

Kann man dieses Märchenmotiv mit der Situation vergleichen, in der sich seit geraumer Zeit unsere Weltwirtschaft bzw. alle damit verbundenen politischen Verantwortlichen befinden? Globalisierung ist zu einem Schlagwort geworden, mit dem alle negativen Auswirkungen politischer oder wirtschaftlicher Entscheidungen erklärt und gerechtfertigt werden. Globalisierung scheint zu dem Drachen geworden zu sein, dem Opfer erbracht werden müssen, da ja sonst alles noch viel schlechter und unheilvoller für die Menschheit würde.

Wolfgang Kessler, der bekannte Publizist und Redakteur von Publik-Forum greift zum wiederholten Male mit seinem Buch "Weltbeben. Auswege aus der Globalisierungsfalle" diese Thematik auf. Ihn treibt schon lange die Frage nach einem Wirtschaftssystem um, die für den Menschen da ist und nicht umgekehrt.

Er beschreibt drastisch die negativen Auswirkungen des "freien Welthandels" mit seinen politischen Voraussetzungen und Implikationen. Er zeigt auch für nicht Fachleute auf sehr anschauliche Weise, dass sich hinter dem Wort Globalisierung ein "ungebändigter Kapitalismus" verbirgt, der für einen Großteil der Menschen weltweit zur ausweglosen Falle zu werden scheint. Die Bedrohungen für Kulturen, für die Umwelt, für die sozialen und wirtschaftlichen Lebensbedingungen ganzer Kontinente werden von ihm anhand gesicherter Zahlen und Fakten dargestellt. Auch für Nichtfachleute wird verständlich, welche Veränderungen auf den internationalen Finanzmärkten sich hinter dem Wort "Globalisierung" verbergen. Begriffe wie Asienkrise, Schuldenkrise oder Kapitalströme werden nachvollziehbar erklärt. Auch die Verflechtungen von Staaten und Konzernen, die den politischen Handlungsentscheidungsspielraum immer mehr verengen,

werden an konkreten Beispielen nachgewiesen. So spricht Wolfgang Kessler vom "Würgegriff für die Dritte Welt", vom "Warencharakter", den alle Beziehungen unter Menschen und Kulturen angenommen haben. Bei allen Darlegungen werden immer soziale, ökologische und auch militärische Zusammenhänge mit bedacht.

Dass mittlerweile auch in Deutschland offen über Unterschicht und Armut gesprochen wird, ist nach Wolfgang Kessler längst überfällig, da sich diese durch die Globalisierung bedingten Entwicklungen schon längst abzeichneten.

Als Triebkräfte für die zerstörerische Wirkung der Globalisierung macht Wolfgang Kessler vor allem den Internationalen Währungsfonds und die Welthandelsorganisation aus. Denn dort werden die wirtschaftlichen und politischen Strukturen weltweit den Bedürfnissen dieser Globalisierung angepasst. Folge sind die Zerstörungen vieler Volkswirtschaften und die Verelendung vieler Menschen.

Dieser düsteren Bilanz und sowohl schonungslos wie vorbehaltlos Analyse stellt Wolfgang Kessler aber auch die Chancen zur Überwindung gegenüber. Er bleibt nicht wie die Maus vor der Schlange in fatalistischer Bewegungslosigkeit stehen, sondern er sieht auch die Möglichkeiten, in einer globalisierten Welt Freiheit, Offenheit, Demokratie und Menschenrechte zu verbreiten. Erforderlich ist aber auch hier, was im 19. und 20. Jahrhundert in Europa auf nationaler Ebene geleistet worden war, eine Bändigung des weltweiten Kapitalismus. "Der Globalisierung der Wirtschaft muss die Globalisierung der Politik folgen". Diese Forderung ist für ihn die Herausforderung des 21. Jahrhunderts, soll die globale Freiheit und Wirtschaft und Kapital nicht die soziale, demokratische und ökologische Sicherung der einzelnen Nationen und Kontinente untergraben und zerstören.

Im 2. Teil seines Buches stellt Wolfgang Kessler Modelle einer gerechten Welt vor. Diese Beispiele aus verschiedenen Kontinenten sind ermutigend. Es ist tatsächlich möglich, ethische Fragen in die Wirtschaftsdebatte einzubringen und so nicht nur wirtschaftliche, sondern auch menschliche Nachhaltigkeit zu sichern.

Bekanntestes Beispiel, inzwischen mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet, ist das Spar- und Darlehenssystem, das mit Kleinkrediten Kleinbauern und Handwerkern den Ausstieg aus der Verschuldungsfalle ermöglicht.

Auch für Deutschland entwickelt Wolfgang Kessler Perspektiven für soziale und ökologische Reformen, die letztlich auch Nachhalte einer erfolgreichen

Wirtschaftsentwicklung sichern. Seine Vorschläge zur Arbeitsmarktpolitik, zur Eindämmung von Steuerflucht, zur Sicherung sozialer Netze sind konkret und plausibel veranschaulicht. Dabei wahrt Wolfgang Kessler immer die nationale wie die weltweite Perspektive. "Global denken und lokal handeln" ist das durchgängige Leitmotiv seiner Vorschläge.

Den Abschluss seines Bändchen bilden 10 Visionen einer gerechten Weltwirtschaft, formuliert als Rückblick aus dem Jahr 2020. Ein ermunternder und überraschend positiver Ausblick auf künftige Entwicklungschancen in Richtung einer dem Menschen und seinen Bedürfnissen dienenden Weltwirtschaft.

Ist der die Arbeitsplätze und Menschen verschlingende Riese "Globalisierung" doch bezwingbar? Wolfgang Kessler liefert eine "märchenhafte" Lösung. Aber wie auch im Märchen: Für unmittelbar Bedrohte ist die einfache Lösung oft nicht vorstellbar. Es muss erst einer kommen und das so Einfache tun.

Paul Reinwald

Wolfgang Kessler, *Weltbeben. Auswege aus der Globalisierungsfalle*, akt. Neuauflage 2004, Publik Forum Verlagsgesellschaft Oberursel, ISBN 3-88095-136-5, 14,- €

### Martin Walser, *Angstblüte*

Martin Walser und die Globalisierung - passt das zusammen?

In seinem jüngsten Roman "Angstblüte" zeigt der inzwischen fast 80-jährige Martin Walser, was Globalisierung, bzw. das Denken im System der Marktgesetze aus dem Menschen machen können.

Trotz Kulturbeflissenheit und Sammlerleidenschaft für moderne Kunst erfährt die Hauptfigur Karl von Kahn am Ende seines Lebens den Zusammenbruch seiner aufgebauten Ich-Welt. Er, der als Finanzmakler und Börsenspekulant einen ungeheuren Reichtum angesammelt hat, muss erleben, wie er das Opfer der Machenschaften seiner vermeintlichen Freunde wird. Er steht vor den Scherben seiner Beziehungen und Konnexionen. Die mühsam aufgebaute Fassade der Kunstleidenschaft und der Erfolgstriumphe auf dem Kapitalmarkt zerbricht an der Leere seiner Persönlichkeit und auch durch die Machenschaften seiner jüngeren Konkurrenten. Interessant für den Leser ist Walsers Kunst, dieses Seelenleben der Selbsttäuschung und der mühsam errichteten Scheinwelt in allen Nuancen aus einer virtuos gehandhabten erzählerischen Innenperspektive zu beschreiben. Gezeigt wird die peinliche Not eines Menschen, der sich eingestehen muss, dass die Philosophie seines Lebens keine allgemeine Anerkennung finden kann, also zu

verbergen ist. Denn "ihm war von Anfang an das Geld wichtiger als die Tätigkeit, mit der es verdient wurde." Sein Beruf als Finanz-Vermehrter hatte keinen Wert an sich. Rendite war das Leitmotiv seines Lebens; auf dem Kapitalmarkt wie auch in den zwischenmenschlichen Beziehungen und Partnerschaften. "Für Karl von Kahn genügte es, Geld zu vermehren, das war seine Kunst, seine Berufung". Martin Walser zeigt die subjektive Innenwelt eines von den Gesetzen der Globalisierung beherrschten Menschen. Gewinn-Maximierung um jeden Preis, und sei es die eigne Würde. Die Verdinglichung der Beziehungen verleitet den alten Kahn zu sexuellen Abenteuern, ohne zu merken, wie sehr er hier sich der Lächerlichkeit und dem Kalkül seiner wirtschaftlichen Partner aus Angst um sein durch das fortgeschrittene Alter in Frage gestellten Leistungs- und Erfolgsstreben aussetzt. "Angstblüten" eben, wenn man merkt, dass man nicht mehr mithalten kann im Konkurrenzkampf.

Der Leser schwankt zwischen Faszination und Abscheu. Die ironische Distanz des Erzähltons Walsers ermöglicht dem Leser aber durchaus den Zugang zu dieser erzählten Innenwelt. Walsers Erzählkunst ist ungebrochen. Dass dahinter auch eine Portion Selbstironie des Autors steckt, ist evident. Trotzdem keine leichte Kost.

Paul Reinwald

Martin Walser, *Angstblüte*, 1. Aufl. 2006, Rowohlt Verlag Hamburg, ISBN 3-498-07357-5, 24,90 €

### Gedenkrede für Norbert Brox

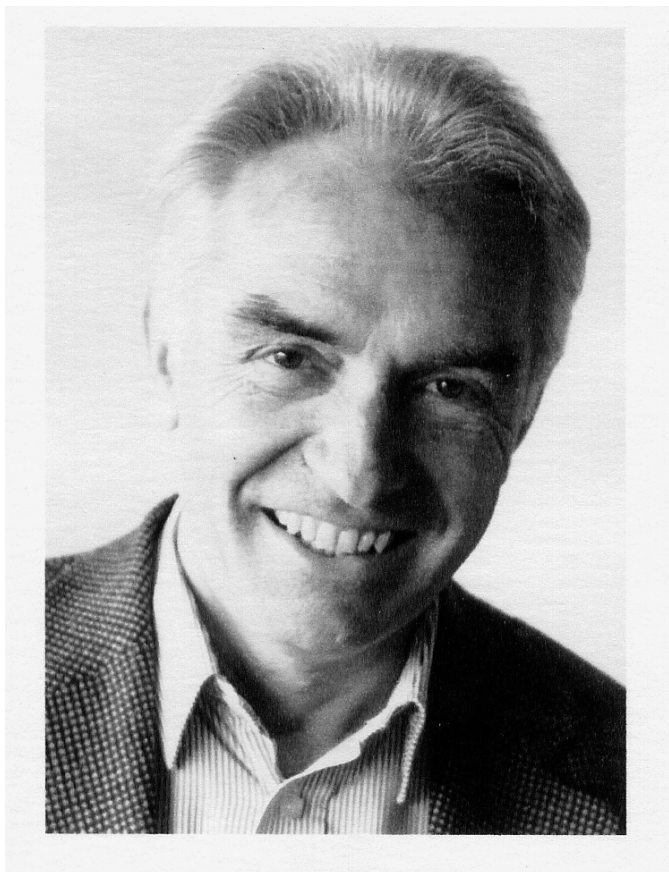
Liebe Frau Brox,  
verehrte Freunde von Pax Christi und von Norbert Brox!

"Bei dem kann man zuschauen, wie glauben geht". So hat wie mir berichtet wurde, ein Student in den 60er-Jahren in München über Norbert Brox und seine Lehrveranstaltungen geurteilt. So haben auch wir ihn erlebt: als einen Mann des Glaubens, der Theologie, des tatkräftigen Engagements. Am 30. September ist sein irdischer Lebensweg zu Ende gegangen. Wir sind zusammengekommen, um seiner in der Feier der Eucharistie dankbar zu gedenken.

Am 23. Juni 1935 ist Norbert Brox in Paderborn geboren worden. Nach dem Theologiestudium und der Promotion 1961 hat er sich 1966 habilitiert. Es war damals ein schwerer Weg für einen Laien, einen Lehrstuhl in der Katholischen Theologie zu erhalten. Ich erinnere mich gut, dass er zuweilen bitter gesagt hat: "Wie gut muss man eigentlich noch sein, damit man als Laie in Theologie und Kirche anerkannt wird." Er war einer

**Gehalten von Prof. Dr. Konrad Baumgartner beim Gedenkgottesdienst am 31. Oktober 2006 in der Albertus-Magnus-Kirche Spindlhof/Regenstauf**





der ersten habilitierten Laien, der dann auch die Lehrbefugnis in Theologie erhalten hat. 1969 wurde er außerordentlicher Professor in München, 1971 kam er als Professor für Alte Kirchengeschichte und Patrologie an die Universität Regensburg. Immer mehr sollte sich herausstellen, wie überragend sein Können in Forschung und Lehre war. Schon 1965 hatte er den Kardinal-Innitzer-Preis erhalten, und später den Preis der Ludwig-Maximilians-Universität München. Eine lange Publikationsliste zeugt von seinem unermüdlichen Eifer, die Abschiedsvorlesung in Regensburg beschlossen die Studierenden und Kollegen mit stehenden Ovationen.

---

**Brox ist aber nicht in der Studierstube sitzen geblieben, er hat sich im Geiste Jesu engagiert, z. B. durch das unbeirrbare Engagement gegen die W.A.A. in Wackersdorf. Dort, am "Franziskus-Marterl" war er mit den Mitstreiterinnen und Mitstreitern im Gebet und im Einsatz versammelt.**

---

Im "Christ in der Gegenwart" vom 29. Oktober 2006 war zu lesen: "Brox, ein exzellenter Fachmann für Missionsgeschichte und die geistige Entwicklung des frühen Christentums ... lehrte Historische Theologie in Regensburg. 1993 wurde er in die Bayerische Akademie der Wissenschaften berufen. Norbert Brox

war ein engagierter und geistreicher Lehrer, ein weitherziger und liebenswürdiger Christ, der eng mit der Pax-Christi-Friedensbewegung verbunden war" (Nr. 44, S. 362). Diese kurze Würdigung aufnehmend darf ich als langjähriger Kollege und Freund und als Mitglied bei Pax Christi sagen:

Brox war ein engagierter und geistreicher Lehrer. Er forschte gewissenhaft und kenntnisreich und verstand seine Zuhörer nicht nur zu fesseln, sondern auch für das Christsein und den Glauben zu begeistern. Sein Thema war die "Kirche des Anfangs": die Entwicklungen im frühen Christentum, Fehlentwicklungen und Ideologien mit eingeschlossen. Ihm ging es immer um

---

**Im "Christ in der Gegenwart" vom 29. Oktober 2006 war zu lesen: "Brox, ein exzellenter Fachmann für Missionsgeschichte und die geistige Entwicklung des frühen Christentums ... lehrte Historische Theologie in Regensburg. 1993 wurde er in die Bayerische Akademie der Wissenschaften berufen. Norbert Brox war ein engagierter und geistreicher Lehrer, ein weitherziger und liebenswürdiger Christ, der eng mit der Pax-Christi-Friedensbewegung verbunden war."**

---

Botschaftstreue im ökumenischen Geiste, er wusste sich Jesus verpflichtet. In dem von seinen Schülern F. Dünzl, A. Fürst, F. R. Prostmeier herausgegebenen Sammelband mit Texten von Brox mit dem Titel "Das Frühchristentum" (Freiburg 2000) schreibt er selbst an "gegen die Aufwendigkeit der zahllosen 'Stätten der frühen Christenheit' im 'Heiligen Land', von denen die tatsächlichen Spuren des Nazareners verwischt sind. Während man denkt, dass die Memoria Jesu in diesem Land gelingt, stehen die Denkmäler der Ideologie überall im Weg. Man wird auch in unserer kirchlichen Landschaft von ihnen abgeschreckt und getäuscht. Die Ideologie hat die Höhen und Plätze besetzt. Wer zeigt in unsere Breiten die Berge, auf die hinaufzurennen sich lohnt, weil oben keine Kirche steht und man sich dort vorstellen kann: Hier geschah es, hier hat er geredet?" (S. 5).

Ihm dem großartigen Lehrer, der eine ungemeine Einfachheit und Menschenfreundlichkeit ausstrahlte, waren nicht nur die Studierenden, sondern auch seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Herzen zugetan: ich nenne für viele Monika Röttger und Monika Gödecke und vor allem Olga Krieger. Letztere rühmt Brox in seinen Vorworten, dass sie stets "exzellente Druckvorlagen" erstellt hat und für die "Texterfassung im Computer viel Zeit und Sorgfalt"

aufgewendet hat. Denn die Texte von Brox hatten es in sich: konzentrierte Information, Verlässlichkeit und präzise Auskünfte. Davon zeugen die von ihm mitherausgegebenen "Fontes Christiani" oder auch die verschiedenen Kommentare, vor allem zum 1. Petrusbrief.

Brox ist aber nicht in der Studierstube sitzen geblieben, er hat sich im Geiste Jesu engagiert, z. B. durch das unbeirrbar Engagement gegen die W.A.A. in Wackersdorf. Dort, am "Franziskus-Marterl" war er mit den Mitstreiterinnen und Mitstreitern im Gebet und im Einsatz versammelt.

Brox war ein weitherziger und liebenswürdiger Christ. So habe ich ihn selbst erlebt: Er hat mich 1978 in Eichstätt bereits angesprochen, dass ich nach Regensburg kommen sollte; diese Einladung hat sich für mich 1980 erfüllt. Nachbarn waren wir dann durch unsere Wohnorte, aber auch durch zunächst unbewusstes gemeinsames Handeln in der "Kölner Erklärung". Viele Gespräche und gemeinsame Fahrten haben uns zusammengeführt. So bin ich auch zweimal zu ihm nach Freiburg gefahren: im Juni 2005 besuchte ich ihn dort. Als ich ihm einen Bildband über den eben gewählten Papst Benedikt XVI. überbrachte und er auf dem Titelbild den ehemaligen Kollegen erkannte, schmunzelte er: "Ich habe ihn nicht gewählt". Noch einmal konnte ich im Mai 2006 in Freiburg bei ihm sein und erleben, wie seine Frau und die Wohngemeinschaft ihn liebevoll umsorgt und begleitet haben. Trotz seiner angeschlagenen Gesundheit war er immer der Mittelpunkt dieser WG.

Schließlich war er der Pax-Christi-Bewegung eng verbunden: als Mitglied und Geistlicher Beirat hat er mitgekämpft gegen alle Gefährdungen des Friedens in der großen wie in der kleinen Welt. Er war in der Tat ein "Friedenspionier".

Norbert Brox war – in Abwandlung eines gegenteiligen Urteils über diese Friedensbewegung – "sowohl PAX wie Christi"!

Lieber Norbert, wir danken dir und gedenken deiner!

Prof. em. Konrad Baumgartner  
Universität Regensburg

**Anhang**

Brief von Inna Alexandrovna Bekeschkina, ehem. Zwangsarbeiterin in Nürnberg

Meine liebe Hanka,

die Hitze machte mir zu schaffen. Bei uns ist es im Juli und August so schrecklich heiß. Deswegen mag ich den Herbst so gerne, es ist weder heiß noch kalt.

Ich schreibe Dir aus meinem Kuraufenthalt, verbringe schon die zweite Woche hier in Alushta. Das Sanatorium "Dnepr" befindet sich direkt am Meer. Ich liebe das Meer und so gehe ich in jeder freien Minute am Strand spazieren. Hier am Strand findet auch "Gymnastik für Senioren" statt, ich nehme daran teil. Ich genieße die Zeit hier so sehr, das kannst Du Dir gar nicht vorstellen. Es ist ein Wunder! Dank Gott und Dir. Danke. Wie kann ich nur meine Dankbarkeit ausdrücken?

Ich habe Dir schon mal erzählt, dass die Sanatorien hier sehr teuer sind, außerdem befinden sie sich am Hang, und ich kann nicht so gut laufen. Deswegen wählte ich Dnepr aus, wo man Medikamente selber kaufen muss. Also habe ich mir alle Medikamente selber gekauft: gegen Blutdruck, für mein Herz. Die Meeresluft tut meinen Bronchien gut. Auch die Gymnastikstunden machen mir Spaß. Auch das Essen ist sehr gesund – ich habe Vollpension. Wir bekommen viel frisches Obst und Gemüse, das gefällt mir. Jeden Tag in der Früh machen wir Atemübungen.

Ein Tag hier kostet 115 Griwna, für die 15 Tage zahlte ich 1725,- Griwna.. 165,- Griwna blieben übrig, entweder kaufe ich mir Medikamente dafür, oder ich gebe Dir das Geld zurück. Sag, was ich damit machen soll.

Meine liebe Hanka, ich weiß, dass Du Dir immer Gedanken wegen der Quittungen machst. Hab´ keine Angst, wenn Du das nächste Mal kommst, bekommst Du alle Quittungen von mir. Ich fürchte nur, der Brief könne verloren gehen und so schicke sie nicht mit der Post. Dafür aber zwei Fotos von mir im Sanatorium und meinen Kurausweis.

Ich warte auf Euch alle, die mir diesen wunderbaren Kuraufenthalt, ermöglicht haben, vor allem auf Dich, liebe Hanka.

...

Inna Bekeschkina